

Zivilisationsprozeß und Geschichtswissenschaft

Norbert Elias' Forschungsparadigma in historischer Sicht*

Von

Gerd Schwerhoff

I.

Neben Max Webers Konzept der „Rationalisierung“ und Gerhard Oestreichs „Sozialdisziplinierung“ leuchtet Norbert Elias' Arbeit „Über den Prozeß der Zivilisation“ als dritter Fixstern unter den Theorien historischer Prozesse am Firmament der Historiker.¹⁾ Richard van Dülmen, Frühneuzeithistoriker und einer der Protagonisten der noch jungen „Historischen Anthropologie“, hob jüngst die Innovationskraft und die produktiven Anstöße auf die Geschichtswissenschaft hervor. Trotz einiger kritischer Einwände fällt seine Bilanz eindeutig positiv aus: „Elias hat die neue anthropologisch orientierte Kulturgeschichte entscheidend mitgeprägt. Vor allem zählt Elias mit zu den Initiatoren der sogenannten Alltagsgeschichte, wenngleich er sich selbst kritisch über sie äußerte, zumindest beriefen sich die meisten deutschen Alltagshistoriker auf ihn.“²⁾ Aber auch von seiten der Sozialgeschichte kommt Anerkennung für Norbert Elias. Jürgen Kocka lobte kürzlich dessen „empirisch

* Erweiterte Fassung des Probevortrages, den ich am 5. Februar 1997 im Rahmen meines Habilitationsverfahrens an der Fakultät für Geschichtswissenschaft und Philosophie der Universität Bielefeld gehalten habe.

¹⁾ Winfried Schulze, Gerhard Oestreichs Begriff „Sozialdisziplinierung“ in der frühen Neuzeit, in: ZHP 14, 1987, 265–301, hier 291; Christian Meier, Fragen und Thesen zu einer Theorie historischer Prozesse, in: Karl-Georg Faber/Christian Meier (Hrsg.), Historische Prozesse, München 1978, 11–66 (zu Elias vor allem 21 f.).

²⁾ Richard van Dülmen, Norbert Elias und der Prozeß der Zivilisation. Die Zivilisationstheorie im Lichte der historischen Forschung, in: ders., Gesellschaft der Frühen Neuzeit. Kulturelles Handeln und sozialer Prozeß. Wien 1993, 361–371, hier 366 f. (wiederabgedruckt in: Karl-Siebert Rehberg [Hrsg.], Norbert Elias und die Menschenwissenschaften. Studien zur Entstehung und Wirkungsgeschichte seines Werkes. Frankfurt am Main 1996, 264–274).

gesättigte Theorie der Gesellschaftsgeschichte Europas", die „den seltenen Entwurf einer Synthese, die die Entwicklung des Staates und der sozialen Strukturen ebenso einbezieht wie die Entwicklung der Kultur und der menschlichen Psyche“, bieten würde.³⁾

Das einhellige Lob Kockas und van Dülmens stimmt nachdenklich. Es spricht für die späte Akzeptanz und Wertschätzung eines Soziologen, dessen 1939 erschienenes Hauptwerk⁴⁾ sowohl in der eigenenunft als auch in den Nachbarwissenschaften fast unbeachtet blieb, bevor es mit dreißigjähriger Verspätung um so intensiver rezipiert wurde: 1969 wurde „Der Prozeß der Zivilisation“ neu aufgelegt, zugleich erschien die Vorstudie „Die höfische Gesellschaft“.⁵⁾ In den 1970er und 1980er Jahren dann gelangte der hochbetagte Autor zu spätem, aber um so größeren Ruhm und konnte viele seiner bisher unveröffentlichten Manuskripte publizieren. Das alles ist wohlbekannt.⁶⁾ Die Wertschätzung zweier Historiker, die ansonsten auf methodologischem Gebiet eher konträre Positionen vertreten⁷⁾, wirft aber auch ein interessantes

³⁾ Jürgen Kocka, „Über den Prozeß der Zivilisation“. Norbert Elias als Historiker, in: Winfried Speitkamp/Hans-Peter Ullmann (Hrsg.), Konflikt und Reform. Festschrift für Helmut Berding, Göttingen 1995, 329–337, hier 332.

⁴⁾ Norbert Elias, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen, Zweite, um eine Einleitung vermehrte Ausgabe. 2 Bde. Bern 1969 (als Taschenbuch Frankfurt am Main 1976).

⁵⁾ Norbert Elias, Die höfische Gesellschaft. Untersuchungen zur Soziologie des Königstums und der höfischen Aristokratie. Mit einer Einleitung: Soziologie und Geschichtswissenschaft. Neuwied 1969.

⁶⁾ Die biographische und werkgeschichtliche Seite ist mittlerweile gut aufgearbeitet und kann hier vernachlässigt werden; vgl. nur Hermann Korte, Über Norbert Elias. Das Werden eines Menschenswissenschaftlers. Frankfurt am Main 1988; Ralf Baumgart/Volker Eichener, Norbert Elias zur Einführung. Hamburg 1991; Stephen Menzell, Norbert Elias. An Introduction. Oxford 1992; Simonetta Tabboni, Norbert Elias. Un ritratto intellettuale. Bologna 1993. Vgl. auch viele der Beiträge in den Sammelbänden: Peter Gleichmann/Johan Goudsblom/Hermann Korte (Hrsg.), Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie. Frankfurt am Main 1979; dies. (Hrsg.), Macht und Zivilisation. Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie. Bd. 2. Frankfurt am Main 1984; Rehberg (Hrsg.), Norbert Elias (wie Anm. 2); Michael Schröter, Erfahrungen mit Norbert Elias. Frankfurt am Main 1997. – Für einen systematischen Zugang Arsur Bogner, Zivilisation und Rationalisierung. Die Zivilisationstheorien Max Webers, Norbert Elias' und der Frankfurter Schule im Vergleich. Opladen 1989.

⁷⁾ Vgl. etwa unter den neuesten Wortmeldungen Jürgen Kocka, Perspektiven für die Sozialgeschichte der neunziger Jahre, in: Winfried Schulze (Hrsg.), Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Göttingen 1994, 33–39; Richard

Licht auf die inhaltlichen und theoretischen Potentiale der Zivilisationstheorie. Handelt es sich bei diesem „großen Wurf“ tatsächlich um eine Synthese, die der Geschichtswissenschaft eine größere Perspektive zu bieten und sich zugleich deren Befunde sinnvoll anzu eignen und produktiv einzuverleiben vermag? Kann mit ihrer Hilfe gar der Brückenschlag zwischen „Sinn“ und „Struktur“, zwischen „Mikro“- und „Makro“-Geschichte vollzogen werden? Oder eignet sie sich lediglich als Gegenstand wissenschaftlicher Preis- und Sonntagsreden, der, eingereiht in die Ahnengalerie klassischer Theorieangebote, ansonsten tunichtigst ignoriert werden darf?

Der Blick in die einschlägige historische Literatur erbringt zu dieser Frage ein ambivalentes Ergebnis. Elias wird, zumal in den Einleitungskapiteln, häufig zitiert, doch tragen derartige Bemerkungen nur allzuoft den Charakter einer Pflichtübung.⁸⁾ Am Schluß steht dann, wenn überhaupt, lediglich der Verweis einer möglichen Verknüpfung mit oder einer Einordnung in jenen Prozeß der Zivilisation, den Elias „entdeckt“ habe. Ebenso wie früher Zitate klassischer Dichterfürsten und später solche von Vätern des wissenschaftlichen Marxismus beschränkt sich ein solcher Theoriegebrauch darauf, den eigenen Ausführungen eine höhere Dignität zu vermitteln, ohne einen Erkenntnisgewinn zu erzielen.⁹⁾ Abgesehen von einem solch problematischen Umgang mit Elias, der freilich für andere Theorieangebote ebenfalls nachweisbar wäre, gibt es genügend Belege für die Lebendigkeit der Zivilisationstheorie im Umkreis historischer Forschungen.¹⁰⁾

van Dülmen, Historische Kulturforschung zur Frühen Neuzeit. Entwicklung – Probleme – Aufgaben, in: GG 21, 1995, 403–429.

⁸⁾ Etwa in der – ansonsten vorzüglichen – Arbeit von Werner Freitag, Volks- und Elitenfrömmigkeit in der Frühen Neuzeit. Marienwallfahrten im Fürstbistum Münster. Paderborn 1991, 17; extrem das – aus dem Bereich der Volkskunde stammende – Beispiel von Ute Jeggle, Kiebingen – eine Heimatgeschichte. Zum Prozeß der Zivilisation in einem schwäbischen Dorf. Tübingen 1977, wo sich der Elias-Bezug auf Titel und Literaturverzeichnis beschränkt.

⁹⁾ Eine affirmative und unkritische Rezeption von Elias kritisiert Rüdiger Brandt, Die Rezeption von Norbert Elias in der Altgermanistik. Ein Theoriedefizit und sein Erfolg, in: Rehberg (Hrsg.), Norbert Elias (wie Anm. 2), 172–193, 179f. Ähnlich für die Volkskunde Konrad Köstlin, Die „Historische Methode“ der Volkskunde und der „Prozeß der Zivilisation“ des Norbert Elias, in: Dieter Harmening/Erich Wimmer (Hrsg.), Volkskultur – Geschichte – Region. Festschrift für Wolfgang Brückner zum 60. Geburtstag. Würzburg 1990, 58–76, hier 69 f.

¹⁰⁾ Eine Verdichtung der Diskussion ergibt sich z. B. im Bereich der frühneuzeitlichen Kirchenzuchtforschung, vor allem bei Heinrich R. Schmidt, Dorf und Reli-

Auf der anderen Seite wurde die Elias-Rezeption, in Deutschland eher unbemerkt und noch von der Begeisterung über die Neuentdeckung überdeckt, zunehmend von einem Chor von Kritikern begleitet.¹¹⁾ Für Unruhe in der kleinen, dafür aber festgefügtten Wissenschaftsgemeinde um Elias in den Niederlanden sorgte zum Beispiel 1981 der Anthropologe Anton Blok, bis dato einer der bekanntesten Anhänger der Zivilisationstheorie. Dieser 'Renegat' verwarf nun den Zivilisationsbegriff und mit ihm die gesamte Theorie von Elias als ethnozentrische und fortschrittsgläubige Apotheose des westlichen 'way of life'.¹²⁾ In Deutschland brach erst die ganz ähnlich angelegte, aber wesentlich materialreicher vorgetragene Polemik des 'enfant terrible' der deutschen

gion. Reformierte Sittenzucht in Berner Landgemeinden der Frühen Neuzeit. Stuttgart 1995, hier 1 f., 362 f. u. 367 ff. (kritische Auseinandersetzung); vgl. auch *Andreas Holzner*, Katholische Konfession und Kirchenzucht. Handlungsfelder und Deixidefekte archidiakonalen Gerichtsbarkeit im 17. und 18. Jahrhundert, in: Westfäl. 45, 1995, 295–332, hier 297 f. – In den weiteren Kontext dieser Debatte gehört auch hinein *Günther Pallaver*, Das Ende der schamlosen Zeit. Die Verdrängung der Sexualität in der frühen Neuzeit am Beispiel Tirols. Wien 1987, eine Arbeit, die in weiten Teilen als 'Bestätigung' der Thesen von Elias angelegt ist, wobei jedoch auch langandauernde Widerstände in der Bevölkerung gegen das Disziplinierungsprogramm von Staat und Kirche thematisiert werden. – Für ein anderes empirisches Feld vgl. Spiel, Zivilisation, Gesellschaftlicher Umbruch (Beiträge zu einer Tagung in Bonn, 3.–5. Februar 1994), in: *Ludica. Annali di storia e civiltà del gioco* 1, 1995, 51–200.

¹¹⁾ Hervorzuheben sind aus den 'früheren' Kritiken *Andreas Wehowsky*, Uns beweglicher machen als wir sind – Überlegungen zu Norbert Elias, in: *Ästhetik und Kommunikation* 8, H. 30, 1977, 8–18; *Berjo Maso*, Ridderer en riddermoed – ontwikkelingen van de aanvalslust in de late middeleeuwen, in: *Sociologische Gids* 29, 1982, 296–335; *Nico Wilterdink*, Die Zivilisationstheorie im Kreuzfeuer der Diskussion. Ein Bericht vom Kongreß über Zivilisationsprozesse in Amsterdam, in: Gleichmann (Hrsg.), *Macht* (wie Anm. 6), 280–304; *Albert Cremer*, Höfische Gesellschaft und „Königsmechanismus“ – zur Kritik an einem Modell absolutistischer Einheitsmacht, in: *Sozialwiss. Informationen für Unterricht u. Studium* 12, 1983, 227–231; *Samuel F. Sampson*, The Formation of European National States, the Elaboration of Functional Interdependence Networks, and the Genesis of Modern Self-Control, in: *Contemporary Sociology* 13, 1984, 22–27; *Christopher Lasch*, Historical Sociology and the Myth of Maturity, Norbert Elias's „Very Simple Formula“, in: *Theory and Society* 14, 1985, 705–720; *R. J. Robinson*, 'The Civilizing Process'. Some Remarks on Elias's Social History, in: *Sociology* 21, 1987, 1–17; *Robert van Krieken*, Violence, Self-discipline and Modernity: beyond the 'Civilizing Process', in: *The Sociology Review* 37, 1989, 193–218.

¹²⁾ *Anton Blok*, Primitief en geciviliseerd, in: *Sociologische Gids* 29, 1982, 197–209; vgl. *Wilterdink*, Die Zivilisationstheorie (wie Anm. 11), 287 ff.

ethnologie, Hans Peter Duerr, eine öffentliche Kontroverse vom Zaun. Die Theorie vom Prozeß der Zivilisation, so Duerr, sei ein Mythos, in dem ein Zerrbild vergangener und fremder Kulturen gezeichnet werde; er könne als Rechtfertigung des Kolonialismus dienen. Die Kontrolle der 'ärischen Triebnatur' des Menschen sei zwar historisch bis zu einem gewissen Grad variabel, lasse sich aber nicht als langfristiger evolutionärer Prozeß weg von primitiver Triebhaftigkeit verstehen. Vielmehr seien die Menschen in überschaubareren traditionellen Gesellschaften einem höheren Maß an sozialer Kontrolle unterworfen, während sich im Prozeß der Moderne die Freiheitsgrade des Menschen erhöhten und die Scham- und Peinlichkeitsgrenzen niedriger würden. In gewisser Weise sei die Körperscham eine anthropologische Konstante, weil sie für alle bekannten Gesellschaften sozial funktional sei, indem dysfunktionale Konflikte und sexuelle Rivalitäten vermieden würden; ob es sich um eine angeborene Konstante handelt, läßt Duerr offen.¹³⁾

Die medienwirksame Elias-Duerr-Kontroverse muß hier nicht im einzelnen nachvollzogen werden. Das Publikum, Laien wie Wissenschaftler, spaltete sich zumeist in zwei konträre Lager, deren eines begeistert den Sturz eines lebenden Denkmals beklatschte, während im anderen die Empörung über das polemikgesättigte Sakrileg von Duerr gepflegt wurde. Die Historiker standen dabei in der Mehrzahl auf seiten des Soziologen.¹⁴⁾ Dem Ethnologen wurde vorgehalten, selber einen eklektizistischen Quellennutzung zu pflegen, mit dem Thema 'Nacktheit und Scham' nur einen kleinen Teilbereich der Zivilisationstheorie attackiert zu haben und vor allem – wie Ulrich Greiner in der „Zeit“ formulierte –, als positivistischer Abenteurer, der keinerlei theoretische

¹³⁾ *Hans Peter Duerr*, Der Mythos vom Zivilisationsprozeß. Bd. 1: Nacktheit und Scham. Frankfurt am Main 1988, hier 7, 10–12; Bd. 2: Intimität. Frankfurt am Main 1990, hier 11–24 sowie 256 ff. („Theorie der Körperscham“); Bd. 3: Obszönität und Gewalt. Frankfurt am Main 1993, 9–31.

¹⁴⁾ Vgl. die Darstellungen und Bewertungen der ersten Runde der publizistischen Debatte durch Historiker bei *Michael Maurer*, Der Prozeß der Zivilisation. Bemerkungen eines Historikers zur Kritik des Ethnologen Hans Peter Duerr an der Theorie des Soziologen Norbert Elias, in: *GWU* 40, 1989, 225–238; *Günther Pallaver*, Der Streit um die Scham. Zu Hans Peter Duerrs Demontage des „Zivilisationsprozesses“, in: *Österreichische Zs. für Soziologie* 14/4, 1989, 63–71; *Bernud Roock*, Lebenswelt und Kultur des Bürgertums in der Frühen Neuzeit. München 1991, 101 ff.; interessant auch die kurzen Stellungnahmen von zeitl. Kulturwissenschaftlern zur Elias-Duerr-Kontroverse in der Zeitschrift „psychologie heute“, Dezember 1991, 64–71.

Alternative zu Elias zu bieten habe, in einer ganz anderen Spielklasse anzutreten als der Soziologe.¹⁵⁾ Unbeschadet einiger Schwachstellen im Faktischen, so der Generaltenor der Historiker, behalte doch der theoretische Wurf der Zivilisationstheorie seine Gültigkeit. Es existierten nicht zu leugnende historische Wandlungsprozesse, die erklärungsbedürftig und mit Elias erklärbar seien.

Der Schwung der Debatte verebbte, ohne daß große Erkenntnisfortschritte erzielt wurden.¹⁶⁾ Vielleicht hat der Angriff von Duerr dazu beigetragen, daß die Elias-Rezeption auch unter deutschen Historikern seither mit kritischen Tönen durchsetzt ist.¹⁷⁾ Trotzdem und trotz vielfältiger Auseinandersetzungen mit der Zivilisationstheorie im Kontext konkreter Forschungen steht eine kritische Zwischenbilanz von histori-

¹⁵⁾ Um korrekt zu zitieren: Er gebraucht das Bild von zwei Schachspielern, die an zwei verschiedenen Brettern spielen (*Ulrich Greiner*, Nackt sind wir alle. Über den sinnlosen Kampf des Ethnologen Hans Peter Duerr gegen den Soziologen Norbert Elias, in: *Die Zeit*, Nr. 21, 1988, 53ff.).

¹⁶⁾ Eine gewisse Ausnahme bildete hier der Aufsatz von *Michael Schröter*, Scham im Zivilisationsprozeß. Zur Diskussion mit Hans-Peter Duerr, in: Hermann Korte (Hrsg.), *Gesellschaftliche Prozesse und individuelle Praxis*. Bochumer Vorlesungen zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie. Frankfurt am Main 1990, 34–76 (jetzt auch in ders., *Erfahrungen* [wie Anm. 6], 71–109).

¹⁷⁾ Vgl. die – allerdings streckenweise sehr abstrakte und nicht immer stimmige – Kritik von *Wolfgang Jäger*, „Menschenswissenschaft“ und historische Sozialwissenschaft. Möglichkeiten und Grenzen der Rezeption von Norbert Elias in der Geschichtswissenschaft, in: AKG 77, 1995, 85–116; konkreter jetzt *Christoph Marx*, Staat und Zivilisation. Zu Hans Peter Duerrs Kritik an Norbert Elias, in: *Saec* 47, 1996, 282–299. Ferner *Martin Dinges*, Gewalt und Zivilisationsprozeß, in: *traverse* 1995/1, 70–78; *Peter Baumann*, Sind wir wirklich so zivilisiert? Fragen zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie, in: *Sozialwiss. Informationen für Unterricht* u. Studium 25, 1996, 81–86; vgl. auch einige Beiträge im Sammelband von *Rehberg* (Hrsg.), Norbert Elias (wie Anm. 2). – Aus soziologischer Perspektive jüngst *Stefan Breuer*, Die Entwicklungskurve der Zivilisation. Eine Auseinandersetzung mit Norbert Elias, in: ders., *Die Gesellschaft des Verschwindens. Von der Selbstzerstörung der technischen Zivilisation*. Berlin 1995, 15–46. – Den systematischen Versuch einer Unterminierung der Thesen von Elias, jedenfalls soweit sie „Die höfische Gesellschaft“ betreffen, unternahm mit *Jeroen Duindam*, *Myths of Power*. Norbert Elias and the Modern European Court. Amsterdam o. J. [1995], allerdings wiederum ein Niederländer. Im Kontext einer Rekonstruktion der philosophischen Einflüsse, denen Elias ausgesetzt war, wurde jüngst eine Kritik am methodologischen und epistemologischen Vorgehen von Elias formuliert von *Benjo Maso*, Elias and the Neokantians: Intellectual Backgrounds of The Civilizing Process, in: *Theory, Culture and Society* 12, 1995, 43–79 (ebd. 81 ff. eine Antikritik von *Richard Kilmister/Cas Wouters* und *Johan Goudsblom* sowie eine Verteidigung von *Maso*).

scher Seite bisher aus.¹⁸⁾ Ein Versuch dazu soll im folgenden unternommen werden. Zunächst werden mit einigen groben Pinselstrichen, gleichsam zur Erinnerung, die Grundzüge der Zivilisationstheorie skizziert (II). Die daran anknapfende Kritik bezieht sich auf drei unterschiedliche Dimensionen des Werkes: auf Elias' Umgang mit dem historischen Quellenmaterial (III); auf die Rolle, die er bestimmten sozialen Figuren und historischen Kulturphänomenen zuweist bzw. abspricht (IV); schließlich konzeptionell auf sein Begriffsinstrumentarium und seine methodischen Prämissen (V).

Ein solches Unternehmen kann nur mit dem entschlossenen Mut zur Lücke in Angriff genommen werden. Die Darstellung wird sich deshalb auf Elias' frühes Hauptwerk beziehen und nur gelegentlich andere Werke streifen.¹⁹⁾ Eine Gesamtwürdigung der mittlerweile wesentlich umfassenderen „Figurationssoziologie“ oder der von Elias befruchteten historischen Arbeiten ist somit nicht beabsichtigt.²⁰⁾ Nicht in jedem

¹⁸⁾ So auch von *Dülmen*, Norbert Elias (wie Anm. 2), 361. – Bezeichnend vielleicht die widersprüchlichen Bewertungen von *Franz X. Eder*, „Sexualunterdrückung“ oder „Sexualisierung“? Zu den theoretischen Ansätzen der „Sexualitätsgeschichte“, in: *Daniela Eriach/Markus Reisenleiner/Karl Vocelka* (Hrsg.), *Privatisierung der Triebe? Sexualität in der Frühen Neuzeit*. Frankfurt am Main 1994, 7–29, hier 16, und *Karl Vocelka*, Überlegungen zum Phänomen der „Sozialdisziplinierung“ in der Habsburgermonarchie, in: ebd. 31–45, hier 32.

¹⁹⁾ Neben „Der Prozeß der Zivilisation“ und der Vorstudie „Die höfische Gesellschaft“ gehört hierzu in gewisser Weise auch „Die Gesellschaft der Individuen“, Frankfurt am Main 1991; der titelgebende Aufsatz war ursprünglich als Kapitel im Zivilisationsbuch gedacht. – Von historischer Relevanz sind selbstverständlich auch andere Werke von Elias, etwa seine wissenschaftssoziologischen Aufsatzsammlungen „Engagement und Distanzierung“, Frankfurt am Main 1983, und „Über die Zeit“, Frankfurt am Main 1988. Die neueste Geschichte behandeln die „Studien über die Deutschen. Machtkämpfe und Habitusentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert“, Frankfurt am Main 1992. – Insgesamt zeichnet sich das imposante Werk von Norbert Elias, dessen Publikationsgeschichte sich über ca. 60 Jahre erstreckt, durch eine gewisse Unübersichtlichkeit und Redundanz aus. Dafür tragen sicherlich Exil und die eigentümliche Verspätung der Rezeption die Schuld. Mitverantwortlich sind aber auch die Eigenheiten eines Autors, der ungern Texte aus der Hand gab (vgl. jetzt eindrücklich *Michael Schröter*, Die harte Arbeit des kreativen Prozesses. Erfahrungen mit Norbert Elias, in: *Rehberg* [Hrsg.], Norbert Elias [wie Anm. 2], 87–122) – bisweilen will es scheinen, als hätte er während dieses Zeitraumes an einem einzigen Megatext gearbeitet, den er immer wieder revidiert und erweitert hat.

²⁰⁾ Vgl. die kritischen Rekonstruktionen aus soziologischer Sicht von *Henk Flap/Ime Kuiper*, Figurationssoziologie als Forschungsprogramm, in: *KZSS* 33, 1981, 273–301, bzw. *Harmut Esser*, Figurationssoziologie und methodologischer Indivi-

Fall werden spätere Präzisierungen und Differenzierungen in dem Maß in die Analyse mit einbezogen, wie es Anhängern der Zivilisationstheorie wünschenswert erscheinen mag.²¹⁾ Aber auch von ihnen wird „Über den Prozeß der Zivilisation“ weiterhin als gültiges Hauptwerk, als Ausgangspunkt und Durchbruch von Elias' Denken betrachtet.²²⁾ Aus der ersten Einschränkung ergibt sich eine weitere, die den betrachteten Zeitraum betrifft. Der geschilderte Prozeß der Zivilisation umspannt den Zeitraum vom hohen Mittelalter bis zum ausgehenden Ancien Régime. Das 19. und 20. Jahrhundert wurde infolgedessen weitgehend ausgeklammert.

II.

„De civilitate morum puerilium“, so heißt jene kleine Schrift des Erasmus von Rotterdam aus dem Jahr 1530²³⁾, die durch ihre weite Verbreitung in Europa eine neue Verhaltensnorm popularisierte. Folgt man Norbert Elias, so kann der Traktat als historischer Angelpunkt des Prozesses der Zivilisation betrachtet werden, indem er den Umschlagpunkt von der spätmittelalterlichen „civilté“ zur „civilité“ der Renaissance markiert. Er steht für eine ganze Gattung von Manieren- und Zuchtbüchern, die sich mit dem Körper, seiner Kleidung und seinen Ausscheidungen, mit dem Verhalten im Schlafraum und vor allem bei Tisch beschäftigen. Aufgrund dieser Quellen geht Elias den Wandlungen des menschlichen Verhaltens vom 12. bis zum 18. Jahrhundert nach. Er verfolgt zum Beispiel, wie an die Stelle des Essens mit den Fingern aus gemeinsamen Töpfen zunehmend der differenzierte Ge-

dualismus. Zur Methodologie des Ansatzes von Norbert Elias, in: KZSS 36, 1984, 667–702.

²¹⁾ Die Antikritiken zeichnen sich umgekehrt manchmal durch souveräne Ignoranz gegenüber empirischer Kritik (vgl. etwa den summarischen Hinweis im Nachwort von Mennell, Norbert Elias [wie Anm. 6], 285), manchmal durch weitläufige Immunisierungsversuche (vgl. Flap/Kuiper, Figurationssoziologie [wie Anm. 20]) aus; oft verweisen sie auf die Erweiterungsfähigkeit und Flexibilität der Zivilisationstheorie. Beachtenswert in diesem Zusammenhang vor allem Bogner, Zivilisation und Rationalisierung (wie Anm. 6), 54 ff., Mennell, Norbert Elias (wie Anm. 6), 227 ff., Baumgart/Eichner, Norbert Elias (wie Anm. 6), 87 ff.

²²⁾ Korte, Über Norbert Elias (wie Anm. 6), 33 f.

²³⁾ Erasmus von Rotterdam, Opera Omnia. Tom. 1. Lyon 1703, ND Hildesheim 1961, Sp. 1033–1044; vgl. Erasmus von Rotterdam, Ausgewählte pädagogische Schriften. Besorgt v. Anton J. Gail. Paderborn 1963, 89–106.

brauch von Löffeln, Messern und Gabeln tritt. Er schildert, wie das Schneuzen mit den Händen durch das Taschentuch abgelöst und wie das Spucken einem immer restriktiveren Regelkanon unterworfen wird, bis das Bedürfnis selbst zu verschwinden scheint. Er zeigt, wie die Unbefangenheit, mit der fremde Menschen zuvor Schlafräume und Betten teilten, langsam einem wachsenden Bedürfnis nach Intimität Platz macht. Immer mehr natürliche körperliche Vorrichtungen verschwinden „hinter die Kulissen“, die Scham- und Feinlichkeitsschwellen stiegen merklich an. Darin nun manifestierte sich der fundamentale historische Trend vom Fremd- zum Selbstzwang, jene zunehmende Verlagerung der Triebsteuerung in das Innere der Menschen. In psychoanalytischer Diktion könnte man hier von der historischen Genese des „Über-Ich“ sprechen.²⁴⁾ Diese zunehmende Verinnerlichung äußerer Zwänge durch den modernen Menschen wird von Elias nun nicht als wachsende individuelle Autonomie des Menschen aufgefaßt, sondern umgekehrt als Ergebnis eines „gesellschaftlichen Zwanges“ zum Selbstzwang. Verflochten ist dieser Entwicklungstrend mit zwei anderen gesellschaftlichen Prozessen: Einmal mit dem Trend zur zunehmenden sozialen Funktionsteilung und Differenzierung, verbunden mit einer stetigen Verlängerung der sozialen Interdependenzketten; zum anderen mit dem Trend zur Integration kleinerer sozialer Einheiten in größere, verbunden mit der Monopolisierung der Macht.

Der historischen Entwicklung des staatlichen Gewaltmonopols, das jenen gesellschaftlichen Zwang zum Selbstzwang begründet, geht Elias vornehmlich am französischen Beispiel nach. Der Wandel von der Natural- zur Geldwirtschaft setze einen langsamen Transformationsprozeß der zersplitterten mittelalterlichen Herrschaftsordnung in Gang, wo jeder Gutshof und jede Burg einen Staat für sich dargestellt habe. Im „Konkurrenzkampf“ der größeren Feudalherren um „Chancen der gesellschaftlichen Stärke“, vor allem um „Subsistenz- und Produktionsmittel“, siegten mit einer gewissen Zwangsläufigkeit die einen, andere gerieten in Abhängigkeit – ein Tatbestand, den Elias als „Monopolmechanismus“ bezeichnet. Hier zeigt sich, nebenbei gesagt, der Charakter von Elias' Zivilisationstheorie als Machttheorie.²⁵⁾ Letztlich bleibt in

²⁴⁾ Elias selbst verwendet psychologische Begriffe in einer „gewissen Beliebigkeit“, vgl. Reinhard Blomert, Psyche und Zivilisation. Zur theoretischen Konstruktion bei Norbert Elias. Münster 1989, 9.

²⁵⁾ Bogner, Zivilisation und Rationalisierung (wie Anm. 6), 36 ff.; Norbert Elias, Was ist Soziologie? München 1970, 96 ff.

diesem Prozeß ein einziges „Zentralorgan“ übrig: der absolutistische Herrscher, seinerseits eingebunden in ein soziales Interdependenzgeflecht. Die Stufe der höchsten Autorität erreicht er gerade dann, wenn es ihm gelingt, eine Balance zwischen widerstrebenden Interessengruppen – hier dem um Selbstbehauptung kämpfenden Adel und dem aufstrebenden Bürgertum – zu erreichen, die sich gleichsam gegenseitig paralyisierten. Zentrales „Organ“ dieses – von Elias so genannten – „Königsmechanismus“ sei nun die historische Figur des Hofes gewesen. Durch den Hof und bei Hofe sei der depravierte Adel seiner Selbständigkeit beraubt und in steter Abhängigkeit vom König gehalten worden. Das differenzierte Hofzeremoniell bildete so etwas wie ein Machtinstrument des Herrschers, um damit den Konkurrenzkampf um Status- und Prestigechancen anzuheizen. Zugleich wurde der Hof zu einer Art europäischer „Schule der Zivilisation“, zu einem Ort, wo sich die modernen Verhaltensstandards herausgebildet hätten: Mit der ‚Verhöflichung‘ der Krieger sei die Rationalisierung des individuellen Verhaltens und das vorausschauende Abwägen von Folgen und Nebenfolgen der eigenen Pläne, sei die Selbstbeobachtung und der Selbstzwang, die Triebdämpfung und die Affektregulierung ebenso wie die Erhöhung der Scham- und Peinlichkeitsschwellen einhergegangen. In der modernen, bürgerlichen Gesellschaft wird dann die soziale Universalisierung und die endgültige Verinnerlichung dieser Verhaltensweisen erfolgen – aus der *civilité* erwächst die *civilisation*, eine Entwicklungsphase, die Elias an verschiedenen Stellen seines Werkes eher en passant skizziert.²⁶⁾

Diese kurze Skizze vermag kaum deutlich zu machen, was ein im Kern Mitte der 1930er Jahre entstandenes Konzept Mitte der 1970er Jahre so attraktiv erscheinen ließ. Originell war zum einen die Themenwahl von Elias: Er sah im Adel des Ancien Régime nicht nur eine absterbende Klasse, sondern einen wichtigen Modernisierungsfaktor, und er betrachtete den herrscherlichen Hof nicht als Ort sinnloser Verschwendung und überflüssiger Repräsentation, sondern als entscheidenden Transformator modernen Verhaltens.²⁷⁾ Unabhängig von der

²⁶⁾ Vgl. die überpointierte Rekonstruktion von Breuer, Entwicklungskurve (wie Anm. 17), 21 f.

²⁷⁾ Die zentrale Bedeutung von Elias für die Erforschung der höfischen Gesellschaft haben z. B. hervor Aloys Winterling, Der Hof des Kurfürsten von Köln 1688–1794. Eine Fallstudie zur Bedeutung „absolutistischer“ Hofhaltung. Bonn 1986. 13 ff.; Ronald Asch, Introduction: Court and Household from the Fifteenth to the

französischen Schule der Annales (und wohl auch zeitlich etwas früher) beschäftigte sich der Soziologe mit Phänomenen, die wir heute der ‚historischen Psychologie‘ oder der Mentalitätsgeschichte zurechnen würden: Zu seinen entscheidenden Verdiensten zählt die „Historisierung des Unbewußten“.²⁸⁾ Anknüpfungspunkte bietet sein Werk ebenso für eine Geschichte der Kindheit wie für eine Geschichte der Geschlechterbeziehungen. Schließlich könnte man in Elias, der sich intensiv mit den Termini ‚Kultur‘ bzw. ‚Zivilisation‘ und deren Bezug zur gesellschaftlichen Wirklichkeit beschäftigt hat, einen Pionier der Begriffsgeschichte sehen.²⁹⁾ Alle diese aufregenden Themen waren zum anderen eingebettet in ein Theorieangebot, das historischen Wandel zum Kernanliegen macht. Eine soziologische Theorie, die nicht wesentlich eine Theorie sozialer Prozesse ist, habe ihr Ziel verfehlt, wie Elias in

Seventeenth Centuries, in: ders./Adolf M. Birke (Eds.), Princes, Patronage, and the Nobility. The Court at the Beginning of the Modern Age c. 1450–1650. Oxford 1991, 1–38, hier 1 ff.; Rainer A. Müller, Der Fürstenhof in der Frühen Neuzeit. München 1995, 94 ff.

²⁸⁾ Lyndal Roper, Ödipus und der Teufel. Körper und Psyche in der Frühen Neuzeit. Frankfurt am Main 1995, 16 ff. – Die inhaltlichen Affinitäten von Elias zu Ariès und Historikern der Annales-Schule sieht etwa Anton Blok, Hinter Kulissen, in: Gleichmann (Hrsg.), Materialien (wie Anm. 6), 170–193, hier 174 ff. Neuerdings erblickt Robert Muchembled, Elias und die neuere historische Forschung in Frankreich, in: Rehberg (Hrsg.), Norbert Elias (wie Anm. 6), 275–287, hier 276 ff., genau in dieser Affinität aber ein Rezeptionshindernis in Frankreich, weil das Forschungsfeld bei der Neuentdeckung von Elias bereits ‚besetzt‘ gewesen sei.

²⁹⁾ Wichtig ist dabei die Tatsache, daß Elias überhaupt den Versuch unternimmt, begriffliche und soziale Phänomene miteinander in Beziehung zu setzen (vgl. Hans Joachim Krüger, Aspekte der Zivilisationsanalysen von Norbert Elias, in: Helmut Bracker/Fritz Welfelmeyer [Hrsg.], Kultur. Bestimmungen im 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1990, 317–343, hier 319 ff.). Methode und Ergebnisse im einzelnen mögen dabei aber fragwürdiger sein, als die zustimmende Paraphrase bei Krüger erkennen läßt. Grob simplifiziert lautet seine These, im Gegensatz der Begriffe ‚Zivilisation‘ und ‚Kultur‘ spiegle sich das jeweils unterschiedliche Verhältnis des französischen und deutschen Bürgertums zum Adel. Insgesamt sitzt der Soziologe hier meines Erachtens einem zu mechanistischen Verständnis von der Relation der sozialen ‚Wirklichkeit‘ zur Welt der Begriffe auf. Neuere Forschungen (Jörg Fisch, Art, ‚Zivilisation, Kultur‘, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland. Hrsg. v. Otto Brunner, Werner Conze u. Reinhart Koselleck. 8 Bde. Stuttgart 1972–1997, hier Bd. 7, 679–774, zur Kritik an Elias explizit 722 Anm. 246) belegen zudem die Fragwürdigkeit seiner Thesen, die begriffliche Gegensätze späterer Zeit in das 18. und 19. Jahrhundert zurückprojizieren, wo ‚Kultur‘ im Deutschen und ‚Zivilisation‘ im Französischen noch weitgehend identische Bedeutungsinhalte besaßen.

seiner 1968 geschriebenen Einleitung zum Prozeß der Zivilisation klarlegt. Mit erfrischender Polemik wendet er sich dort gegen den damals führenden Soziologen Talcott Parsons, dessen Systemtheorie „alles Wandelbare begrifflich auf etwas Unwandelbares“ zurückführe, alle Veränderungsprozesse auf zwei entgegengesetzte Zustände reduziere und sozialen Wandel gewöhnlich als „einen durch Störungen herbeigeführten Übergangszustand zwischen zwei Normalzuständen der Wandellosigkeit“ verstehe.³⁰ Ebenso grundfalsch erschien ihm jene philosophisch geprägte Auffassung von Menschen als „fensterloser Monade“, als *homo clausus*, nach der ‚Individuum‘ und ‚Gesellschaft‘ zwei grundverschiedene Entitäten darstellten, die erst gleichsam sekundär miteinander in Interaktion träten und sich gegenseitig beeinflussten.³¹ Demgegenüber versuchte Elias, mit Hilfe anderer Begriffe und Konzepte seine Vorstellung von Gesellschaftsanalyse voranzutreiben. Der Begriff der „Figuration“ soll so als zentrales Handwerkszeug dienen, um die unfruchtbare Entgegensetzung von ‚Individuum‘ und ‚Gesellschaft‘ zu beenden und die grundlegende Bezogenheit beider zu verdeutlichen. Figurationen – ob es sich dabei um so kleine und überschaubare und zum Teil situative wie Wirtshausbesucher und Kartenspieler, Ärzte und Patienten, Schüler und Lehrer oder um größere und festgefügte wie Dörfer, Städte oder Nationen handelt – existierten nicht jenseits der einzelnen Menschen und ihrer Handlungen. Durch die Verflechtung, die „Interdependenz“, dieser Menschen jedoch ergäben sich soziale Prozesse, die eine relativ große Autonomie gegenüber den einzelnen Intentionen und Plänen erlangten. Sie seien ungeplant, besäßen jedoch – wie z. B. der Zivilisationsprozeß – eine Richtung, weil sich die Menschen in bestimmten gesellschaftlichen Situationen eben nicht chaotisch verhalten, sondern ihre Handlungen und somit auch die Verflechtungszusammenhänge von typischen Charakteristika (etwa: Konkurrenz) geprägt sind. Von den alten Evolutionstheorien übernimmt

³⁰ Elias, Prozeß der Zivilisation (wie Anm. 4), Bd. I, XVIff. und XXI. Daß er an anderer Stelle, nämlich in der modernen Einleitung zu „Die höfische Gesellschaft“ die theoretische Bedürfnislosigkeit der Geschichtswissenschaft aufs Korn nahm, dürfte bei einer jüngeren, sozial- und strukturgeschichtlich ausgerichteten Generation von Historikern auf offene Ohren gestoßen sein, wie z. B. dessen Übernahme in einen einflussreichen Reader zeigt (Hans-Ulrich Wehler [Hrsg.], Geschichte und Soziologie. Köln 1976, 53–77).

³¹ Elias, Prozeß der Zivilisation (wie Anm. 4), Bd. I, LII; stärker entfaltet in Elias, Gesellschaft der Individuen (wie Anm. 19).

Elias somit die Gedanken der Entwicklung und Prozeßhaftigkeit, will sie aber ihres teleologischen Charakters entkleiden: Soziale Prozesse sind zwar gerichtet, aber sie haben keinen absoluten Anfang und kein Ende; sie verlaufen durchaus ungleichmäßig, in Schüben und mit Rückschlägen, ja sie sind sogar prinzipiell reversibel.³²)

III.

Soweit die Darstellung, nun zur Kritik, zunächst auf der Ebene der Quellen. Daß Elias die Manieren- und Zuchtbücher als sozialgeschichtliche, seriell zu analysierende Quellen „entdeckt“ hat, kann als sein bleibendes Verdienst für eine Kulturgeschichte des Essens und der Ernährung verbucht werden.³³) Wie er das getan hat, entspricht allerdings in keiner Weise den Standards historischer Quellenkritik. Er ignoriert mögliche Gattungsunterschiede seiner Texte ebenso wie ihren normativen Charakter und behandelt sie wie Beschreibungen der sozialen Wirklichkeit.³⁴) Über die Verfasser und die Adressaten der Schriften erfährt man ebensowenig wie über ihre Verbreitung und Rezeption. Es wird schlichtweg unterstellt, daß sie im 16. und 17. Jahrhundert den Nerv des Adels bzw. der höfischen Gesellschaft trafen. Eine Art Sekundäranalyse, die Jacques Revel vor einiger Zeit auf den Spuren von Elias

³²) Vgl. zu den Figurationen Elias, Prozeß der Zivilisation (wie Anm. 4), Bd. 1, LXVIIff., und weiterführend ders., Was ist Soziologie (wie Anm. 25), vor allem 139ff. Kurz ders., Art. „Figuration“, in: Bernhard Schäfers (Hrsg.), Grundbegriffe der Soziologie. 2., verb. Aufl. Opladen 1986, 88–91.

³³) Vgl. zu deren Stand z. B. Massimo Montanari, Der Hunger und der Überfluß. Kulturgeschichte der Ernährung in Europa. München 1993, hier vor allem 100ff., oder, im Gefolge von Elias, Stephen Mennell, Die Kultivierung des Appetits. Die Geschichte des Essens vom Mittelalter bis heute. Frankfurt am Main 1988. – Dabei stand Elias vielleicht mehr, als zunächst deutlich wird, auf den Schultern der Kulturgeschichte älterer Prägung, etwa des Werkes von Alfred Franklin, La vie privée d'autrefois. 18 Vols. Paris 1887–1898. Vgl. Robert Muchembled, Die Erfindung des modernen Menschen. Gefühlsdifferenzierung und kollektive Verhaltensweisen im Zeitalter des Absolutismus. Reinbek 1990, 12, 438; zitiert z. B. bei Elias, Prozeß der Zivilisation (wie Anm. 4), Bd. 1, 319 Anm. 50ff. und öfter.

³⁴) So etwa, wenn er die Texte als „Spiegelbilder dessen, was tatsächlich in dieser Gesellschaft Brauch war“, bezeichnet (Elias, Prozeß der Zivilisation [wie Anm. 4], Bd. 1, 77). – Vgl. zur Kritik z. B. Maurer, Der Prozeß der Zivilisation (wie Anm. 4), 230; Flap/Kuiper, Figurationssoziologie (wie Anm. 20), 284, und Sampson, Die Formation (wie Anm. 11), 23.

unternahm, ergibt jedoch ein anderes Bild.³⁵⁾ Auch Revel nimmt seinen Ausgangspunkt bei Erasmus von Rotterdam. Aber nicht durch eine neue Qualität an Beobachtungsgabe und Sensibilität zeichne sich „De civilitate“ aus – inhaltlich erschöpfe sich das Buch weitgehend in der Zusammenstellung alter Topoi. Erasmus' Innovation liege vielmehr im Adressatenkreis, indem es sich erstens an Kinder richte, zweitens (trotz seiner Widmung an einen jungen Fürstensohn) an alle Kinder und nicht nur an die eines bestimmten Standes und drittens die Vermittlung allgemeingültiger erlernbarer Verhaltensmaßregeln anstrebe. Entsprechend feierte das Anstandsbuch des Erasmus und seine Nachfolger vor allem als Pflichtlektüre für die Schule triumphale Erfolge, und zwar zuerst dort, wo die Reformation mit ihrem „autoritären Disziplinierungs- und Erziehungsprogramm“ erfolgreich gewesen war. Die höfischen Oberschichten kommen erst mit einem anderen Strang von Verhaltensanweisungen ins Spiel, für die prototypisch Balthasar Castigliones zwei Jahre vor Erasmus' Schrift entstandener „Cortegiano“ steht. Hier gehe es – im Gegensatz zu „De civilitate“ – um das Verhalten einer bestimmten sozial herausgehobenen Schicht von Hofleuten, das eher auf einer angeborenen Gabe beruhe; es charakterisiere sich nicht durch harte Selbstzucht, sondern durch eine gewisse herablassende Selbstverständlichkeit und Natürlichkeit, jene berühmte *sprezzatura*. Dieses Ideal nun war keineswegs genuin französisch, wurde dort aber schnell rezipiert.³⁶⁾ In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts pflegte man es zudem eher in den privaten Salons der Pariser Hofleute. Erst unter Ludwig XIV. wurde die höfische Verhaltensnorm eng an den Versailler Hof gekoppelt. Weit davon entfernt, jetzt ungefochtene Verhaltensnorm zu sein, begann schon an der Wende zum 18. Jahrhundert ein Desintegrations- und Zersetzungsprozeß der *civilité*. Der Adel setzte sich von einem Verhaltenskodex ab, der zur sozialen Distinktion nicht mehr taugte; Höflichkeit wurde als bloße Konvention unter vielen kritisiert, ja sie verfiel dem Verdikt, lediglich „Äußerlichkeit“ zu propagieren, wo

es letztlich doch auf die innere Herzensbildung ankomme. Revel selber betont die Pionierrolle von Norbert Elias für das von ihm untersuchte Feld, während die vorstehende Zusammenfassung diejenigen Differenzen hervorhebt, die wesentliche Annahmen des Soziologen in Frage stellen. Notwendig wären weitere und vertiefende Versuche, das von Elias untersuchte Feld noch einmal systematisch und differenzierend nach Autoren, Inhalten und Rezipienten, nach Auflage und Verbreitung unter die Lupe zu nehmen.³⁷⁾ Korrekturen wären auch an seinem allzu statischen Bild mittelalterlicher Tischzuchten anzubringen. So zeichnet sich schon in den spätmittelalterlichen deutschen Tischzuchten historischer Wandel vom 13. auf das 15. Jahrhundert ab, eine Vermehrung und funktionale Differenzierung der Eßgeräte z. B. oder eine Individualisierung der Esser, indem Schüsseln für je zwei Personen bereitgestellt wurden.³⁸⁾

Wird für den bisher betrachteten Bereich die Kritik durch unbestreitbare Leistungen bei der Quelleninterpretation aufgewogen, so verschärfen sich die Probleme für einen anderen. Bisher zu wenig registriert wurde die Tatsache, daß der erste Band des Zivilisationsbuches nur zum Teil auf der Auswertung von Zuchtbüchern beruht. Vor allem die Schlußkapitel und somit wesentliche generalisierende Aussagen über die Wandlungen des Geschlechts- und des Aggressionstriebes basieren auf einer anekdotischen und sehr einseitigen Quellenauswahl. Überdies spricht aus der Interpretation dieser Quellen eine verblüffende Naivität. Bleiben wir noch einen Moment bei Erasmus: Ein fiktiver Dialog über die Qualität französischer und deutscher Gasthäuser, der sich in seinen „Kolloquien“ findet, wird da unter der Hand zur ethnographischen Skizze.³⁹⁾ Das Gespräch zwischen Bertulf und Wilhelm beginnt mit einem hymnischen Lob des letzteren auf die Gasthäuser in Lyon, wo man sich besser als zu Hause versorgt wähnte: Freundlich und aufmerksam sei die weibliche Bedienung, gut und billig das Essen,

³⁵⁾ Vgl. auch Duindam, Myths (wie Anm. 17), 166f. – Instrukтив für einen Teilbereich Manfred Beetz, Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altdeutschen Sprachraum. Stuttgart 1990, allerdings nur mit episodischem Bezug (z. B. 315) auf Elias.

³⁶⁾ Birgit Buckloh, Höfische Tischzuchten vom 13. bis 15. Jahrhundert. Magisterarbeit (Masch.) Bielefeld 1994, 118, vor allem auf der Grundlage der Quellenaufbereitung von Andreas Winkler, Selbstkändige deutsche Tischzuchten des Mittelalters. Diss. (Masch.) Marburg 1982.

³⁷⁾ Erasmus von Rotterdam, Vertraute Gespräche (Colloquia Familiaria). Übertragen u. eingeleit. v. Hubert Schiele, Köln 1947, 27–35.

³⁵⁾ Jacques Revel, Vom Nutzen der Höflichkeit, in: Philippe Ariès/Roger Chartier (Hrsg.), Geschichte des privaten Lebens. Bd. 3: Von der Renaissance zur Aufklärung. Frankfurt am Main 1991, 173–211. – Vgl. ferner – mit einem Schwerpunkt um 18. Jahrhundert, aber bis zu Erasmus zurückgreifend – Roger Chartier, Art, „Civilité“, in: Rolf Reichardt/Eberhard Schmitt (Hrsg.), Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680–1820. H. 4. München 1986, 7–50.

³⁶⁾ Peter Burke, Die Geschichte des „Hofmann“. Zur Wirkung eines Renaissance-Breviers über angemessenes Verhalten. Berlin 1996, 71 ff.

nach dem der Gast kurzweilig unterhalten würde, reinlich seien schließlich die Schlafkammern. Im Gegensatz dazu ständen die deutschen Herbergen mit der Unfreundlichkeit und Unflexibilität der Wirtsleute, ganz zu schweigen von deren nationaler Borniertheit (einzig der deutsche Adel werde hoch geachtet, der vornehme Fremde dagegen unverhohlen angestarrt wie „eine neue Tierart aus Afrika“), mit ihren dreckigen, engen und überheizten Gasträumen, mit ihrem schlechten Essen, auf das die Schar der Gäste lange zu warten hätte. Unterstrichen wird diese Karikatur neben dem stets präsenten Kontrast zu Frankreich durch gelegentliche ironische Wertschätzung derartiger Zustände, indem sie z. B. den männlichen Zuschnitt der Sitten preisen. Was sich hier auf den ersten Blick als „unschuldiges Genrebild“ tarnt, übertrifft an satirischer Schärfe noch Erasmus' frühere Schrift „Über das Lob der Torheit“.⁴⁰⁾ Es kann keinesfalls als die Sammlung von Sitten und Unsitten, die sich „im gesellschaftlichen Leben selbst“⁴¹⁾ finden, verstanden werden, als die der Soziologe sie benutzt – hätte er statt dessen die Schilderungen über die Zustände in Lyon als Maßstab genommen, so begänne das 16. Jahrhundert in sehr modernem Licht zu glänzen!

Im Zuge der Elias-Duerr-Kontroverse sind etliche weitere Beispiele problematischer Quelleninterpretation zutage gefördert worden, die thematisch das Scham- und Sexualverhalten mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Menschen betreffen.⁴²⁾ Die vielleicht größten interpretatorischen Fehlleistungen unterlaufen Elias jedoch im Kontext seiner Bemerkungen über die zügellose Gewalthaftigkeit des mittelalterlichen Adels. „Über die Wandlungen der Angriffslust“, so heißt ein zentrales Kapitel des ersten Bandes im „Prozeß der Zivilisation“, das vor allem die ungezügeltere Lust auf Gewalt, auf „Raub, Kampf, Jagd auf Menschen und Tiere“ beschreibt. Auch „der dritte Stand“, die Bewohner der Städte, legte nach dieser Beschreibung keineswegs bürgerliche Zurückhaltung in dieser Hinsicht an den Tag; als Träger ungezügelter

Angriffslust und Grausamkeit par excellence erscheinen aber die Ritter. Elias vergrößert und verallgemeinert hier Huizingas großartiges Zeitpanorama vom „Herbst des Mittelalters“.⁴³⁾ Vor allem aber stützt er sich auf die problematische, 1909 erschienene Arbeit von Achille Luchaire über die französische Gesellschaft im Zeitalter von Philipp II. (1180–1223), insbesondere auf dessen Kapitel über den „blutdürstigen und räuberischen Adel“. Hier wie dort fehlt es an Quellenkritik. So zitiert Elias nach Luchaire eine Passage der „Historia Albigensis“ über den grausamen Burgherrn Bertrand de Cazenac, der sein Leben damit verbringe, zu plündern und Kirchen zu zerstören, Pilger anzufallen, Witwen und Waisen zu unterdrücken.⁴⁴⁾ In einem einzigen Kloster in Sarlat finde man 150 Männer und Frauen, denen er die Hände abgeschlagen oder die Augen ausgedrückt habe. Schon Luchaire zitiert die Passage aus dem Werk von Pierre de Vaux-de-Cernay nicht korrekt, sondern paraphrasiert sie sinntestellend; nachdrücklich wird dort vor allem die Grausamkeit der Frau des Burgherrn herausgestellt, einer „nouvelle Jézabel“. Diese Tatsache paßt natürlich nur bedingt in das Bild vom blutrünstigen Ritter. Auch daß es vor allem Männer und Frauen der Kirche sind, die dem „Tyranneopaar“ zum Opfer fallen, macht hellhörig. Insgesamt handelt es sich bei der Quelle um ein Stück Kriegspropaganda gegen die Albigenser. Ihr kommt keineswegs unmittelbarer Quellenwert zu, schon gar nicht für die Mentalität eines durchschnittlichen Ritters. Die Chronik selbst charakterisiert den häretischen Schloßherrn als außergewöhnlich schlecht und diabolisch, jedenfalls nicht als einen typischen Feudalherrn seiner Zeit.

Vergleichbares gilt für eine andere von Luchaire und Elias herangezogene Quellengruppe. Auch die *chansons de geste*-Epik gibt keinen unverstellten Blick auf das Alltagsgemüt eines Kriegers wieder, sondern enthält Stilisierungen ihres Lebens. Wenn Bertrand de Born beschreibt, wie ihm ohne den Ruf der Waffen das Essen, Trinken und das Schlafen verleidet sind, wie er den Anblick von herrenlosen Pferden

⁴⁰⁾ So das Urteil von Johann Huizinga, Erasmus. 4. Aufl. Basel 1951, 176.

⁴¹⁾ Elias, Prozeß der Zivilisation (wie Anm. 4), Bd. 1, 93.

⁴²⁾ Sie betreffen z. B. Beschreibungen einer angeblich freizügigen Badehauskultur (Elias, Prozeß der Zivilisation [wie Anm. 4], Bd. 1, 223 f.; Duerr, Nacktheit und Scham [wie Anm. 13], 62 ff.; Roeck, Lebenswelt [wie Anm. 14], 103 f.; Schröter, Scham im Zivilisationsprozeß [wie Anm. 16], 66; Pallaver, Der Streit [wie Anm. 14], 68 ff. mit fragwürdiger Elias-Verteidigung) oder die „öffentliche Stellung“ spätmittelalterlicher Dänen (Elias, Prozeß der Zivilisation [wie Anm. 4], Bd. 1, 240 ff.; Peter Schuster, Das Frauenhaus. Städtische Bordelle in Deutschland [1350–1600]. Paderborn 1992, 216 ff.; Duerr, Intimität [wie Anm. 13], 289 ff.).

⁴³⁾ Vgl. Johan Goudsblom, Zum Hintergrund der Zivilisationstheorie von Norbert Elias: Das Verhältnis zu Huizinga, Weber und Freud, in: Gleichmann (Hrsg.), Macht (wie Anm. 6), 129–147, 130 ff.; Marx, Staat und Zivilisation (wie Anm. 17), 290 f.

⁴⁴⁾ Elias, Prozeß der Zivilisation (wie Anm. 4), Bd. 1, 267 f. Achille Luchaire, La société française au temps de Philippe-Auguste. Paris 1909, 272; Pierre de Vaux-de-Cernay, Historia Albigensis. Trad. par Pascal Guébin et Henri Maisonneuve. Paris 1951, 203; vgl. zur Kritik grundlegend Maso, Riddereer (wie Anm. 11), 298 ff.

und Toten mit aufgerissenen Flanken liebt, dann kann das keinesfalls als Einblick in das Triebleben eines affektgeleiteten Kriegers gesehen werden. Elias aber tut genau das: Wenn ein anderer Poet Karl Martell sagen läßt, er ehre gefangene Adlige dadurch, daß er ihnen die Nase oder die Ohren abschneiden lasse, während die einfachen Krieger und Kaufleute mit dem Verlust eines Beines oder eines Armes zu rechnen hätten, kommentiert Elias: „So etwas wird nicht nur im Lied gesagt. Diese Epen haben unmittelbar im gesellschaftlichen Leben ihren Platz.“ Kein Gedanke über die Repräsentativität von Bertrand de Born (er galt eher als exzentrisch), vor allem aber kein Gedanke an den Kontext und daran, daß viele seiner Texte „einen deutlich parodistischen Charakter“ tragen.⁴⁵⁾

Ein zentrales Kapitel im Zivilisationsbuch, das von der empirischen Beschreibung der Entwicklung vom Krieger zum Hofmann zur Darstellung einer allgemeinen Entwicklungstheorie überleitet, beschäftigt sich mit der im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts entstandenen Bilderfolge des sogenannten „Hausbuchmeisters“.⁴⁶⁾ Der Meister des Hausbuches, so Elias, sah die Welt mit den Augen des Ritters, der peinliche Tatbestände keineswegs hinter Kulissen verbannte und soziale Kontraste nicht als unangenehm empfand. Elias bezieht sich auf die Darstellungen der „Kinder“ der Planeten Saturn, Mars und Venus sowie auf eine Badehausszene, die einen Reigen höfischer Darstellungen eröffnet.⁴⁷⁾ In seiner Beschreibung akzentuiert er den Kontrast zwischen

den traurigen Gestalten der unter dem Saturn Geborenen und dem stolzen Ritter, der im Bildhintergrund vorbereitet. Im Zeichen des Mars sei zu sehen, wie Ritter ein Dorf überfallen, Bauern gewaltsam nötigen oder sogar töten würden: „Man hat, wie bei einer Reihe anderer Blätter, unmittelbar das Empfinden, etwas wirklich Erlebtes vor Augen zu haben; man hat dieses Empfinden, weil diese Blätter noch nicht ‚sentimentalisch‘ sind, weil aus ihnen noch nicht jene starke Gebundenheit der Affekte spricht, die von nun an während einer langen Phase in der künstlerischen Darstellung für Oberschichten immer ausschließlicher deren Wunschbilder zutage treten ließ, und die zur Unterdrückung alles dessen zwang, was dem vorrückenden Peinlichkeitsstandard widersprach. Hier wird einfach erzählt, wie der Ritter die Welt sieht und fühlt.“⁴⁸⁾

Mit dem Forschungsstand der dreißiger Jahre ließ sich nun diese apodiktische Behauptung kaum vereinbaren. Schon 1912 hatten die Herausgeber des „Hausbuches“ die plausible These aufgestellt, es sei von einem ‚bürgerlichen‘ Ingenieur in Auftrag gegeben worden. Diese „Ausblendung des verfügbaren Wissens“ (Hoffmann) erscheint für die Arbeitsweise von Elias nicht untypisch und radikalisiert noch den Befund eines niederländischen Kritikers, der Soziologe habe – trotz seiner scharfen Kritik an der Historikerkunft – keine relevante historische Literatur aus der Zeit nach 1930 zur Kenntnis genommen.⁴⁹⁾ Ohnehin hat – was Elias noch nicht wissen konnte – die jüngste kunsthistorische Forschung den Hausbuchmeister endgültig als Fiktion enttarnt und nicht nur mehrere beteiligte Künstler, sondern auch mehrere Auftraggeber und Bearbeitungsstufen des Werkes plausibel gemacht.⁵⁰⁾ Methodisch höchst problematisch erscheint in den zitierten Passagen die Verknüpfung von Aussagen über die Darstellungsform mit der Prämisse, bei dem Bild handle es sich um eine sehr lebensnahe Abbildung der Realität. Etwas überspitzt, aber im Kern zutreffend hielt bereits

⁴⁵⁾ Elias, Prozeß der Zivilisation (wie Anm. 4), Bd. 1, 267; Luchaire, La société française (wie Anm. 44), 273, 275; Masson, Riddereer (wie Anm. 11), 300.

⁴⁶⁾ Die Bilder sind das Fundament des letzten Kapitels des ersten Buches („Blick auf das Leben eines Ritters“, in: Elias, Prozeß der Zivilisation [wie Anm. 4], Bd. 1, 283–301). Die zentrale Bedeutung, die Anhänger der Zivilisationstheorie diesem Abschnitt zumessen, wird deutlich durch den Wiederabdruck mit erstmaliger Beifügung der Abbildungen in Norbert Elias/Eric Dunning, Sport im Zivilisationsprozeß. Studien zur Figurationssoziologie. Hrsg. v. Wilhelm Hopf. Münster 1983, 47 ff., und durch Erich Dunning, Comments on Elias's „Scenes from the Life of a Knight“, in: Theory, Culture and Society 4, 1987, 366–371 (Abbildungen 363–365), der die Bilder des Hausbuchmeisters als zentralen und bislang nicht widerlegten Quellenbeleg für die Gültigkeit der Zivilisationstheorie anführt. Ähnlich Menell, Norbert Elias (wie Anm. 6), 107 f. – Daß diese Passagen schon früh als herausragend rezipiert wurden, belegt ein Tagebucheintrag von Thomas Mann vom 8. August 1939: „Das Buch von Elias ist wertvoller als ich dachte, namentlich die Bilder aus dem späten Mittelalter u. der ausgehenden Ritterzeit“ (zitiert nach Korte, Über Norbert Elias [wie Anm. 6], 13).

⁴⁷⁾ Helmuth Th. Bossert/Willy F. Storck (Hrsg.), Das mittelalterliche Hausbuch

nach dem Original im Besitz des Fürsten von Waldburg-Wolfegg-Waldsee. Leipzig 1912, 11a, 13a, 15a sowie 18b/19a.

⁴⁸⁾ Elias, Prozeß der Zivilisation (wie Anm. 4), Bd. 1, 293.

⁴⁹⁾ Bossert/Storck (Hrsg.). Das mittelalterliche Hausbuch (wie Anm. 47), 14 f.; Konrad Hoffmann, „Vom Leben im späten Mittelalter“. Aby Warburg und Norbert Elias zum „Hausbuchmeister“, in: Rehberg (Hrsg.), Norbert Elias (wie Anm. 2), 240–257 (Erstpublikation 1989), hier 255; Duindam, Myths (wie Anm. 17), 185.

⁵⁰⁾ Daniel Hess, Meister um das „mittelalterliche Hausbuch“. Studien zur Hausbuchmeisterfrage. Mainz 1994, 11 ff.

Duerr dem Autor vor, er behandle die Bilder „wie eine Photographie einer ländlichen Szene des ausgehenden Mittelalters“.⁵¹) Seine Beschreibung suggeriert eine räumliche Einheit des Dargestellten, während der Künstler tatsächlich collageartig eine Komprimierung verschiedenster Szenen und Personen in einem Bild vorgenommen hat, deren Einheit erst durch die Zuordnung hin auf eine „planetarische Anthropologie“ (Hoffmann) hergestellt und verständlich wird. Im jeweils den Bildern zugeordneten Text geben die Planeten selbst Auskunft über ihre Anhängerschaft. Saturn charakterisiert seine Kinder als ein Panoptikum der Traurigen und Ungestalten, die bleich, dürr und mißgebildet ihr Leben fristen. Auch Mars äußert sich nicht gerade schmeichelhaft über die Seinen.⁵²) Weder diese Zeilen noch die dazugehörige bildliche Darstellung beschränken sich auf „einfache Darstellung“ und Erzählung, sondern haben die eindeutige moralische Verurteilung der dargestellten Gewaltakte zur Voraussetzung. Ambivalenter erscheint zunächst die Darstellung von Liebe und Sexualität auf dem Venus-Bild und in der Badehaus-Szene. Aber auch hier sind moralistisch-verurteilende Töne unüberhörbar. So spricht der Begleittext zum Planetenbild eindeutig von „Unkeuschheit“ (*Unkeusch und der mynne pflegen/sein venus kint allwegen*).⁵³) Was das Badehaus anbelangt, so hat Duerr ausführlich nachzuweisen versucht, daß es sich dabei um eine Bordell-szene handele, die das unzüchtige Verhalten der Abgebildeten anprangert.⁵⁴) Die Argumente des Ethnologen gegen Elias überzeugen in die-

⁵¹) Duerr, Nacktheit und Scham (wie Anm. 13), 36 f. Für eine umfassendere Kritik aus kunsthistorischer Sicht vgl. Hoffmann, „Vom Leben im späten Mittelalter“ (wie Anm. 49), 249 ff.; eine knappe Revision der Elias-Interpretation auf dieser Linie auch bei Andreas Ranft, Einer von Adel. Zu adligem Selbstverständnis und Krisenbewußtsein im 15. Jahrhundert, in: HZ 263, 1996, 317–343, hier 320 ff. u. 342, der freilich der Prämisse des Soziologen, die Bilder spiegelten eine adlige Weltanschauung, verhaftet bleibt. – Allgemein zum Problem historischer Bildinterpretationen Heike Talkenberger, Von der Illustration zur Interpretation: Das Bild als historische Quelle, in: ZfH 19, 1994, 289–313; Gabriela Signori, Wörter, Sachen und Bilder. Oder: Die Mehrdeutigkeit des scheinbar Eindeutigen, in: Andrea Löther/Ulrich Meier/Norbert Schnitzler u. a. (Hrsg.), Mundus in Imagine. Bildersprache und Lebenswelten im Mittelalter. Festgabe für Klaus Schreiner. München 1996, 11–33.

⁵²) *Alle mein geporn kint, Zornig, mayer, gehelung sint. Hützig, krösigch und mißhelig, Stelen, rauben und ligen dick. Borne, morden und allezeit triegen, Stechen, slahen in engsten kriegien; Bossers/Storck* (Hrsg.), Das mittelalterliche Hausbuch (wie Anm. 47), 12b.

⁵³) Ebd. 14b.

⁵⁴) Duerr, Intimität (wie Anm. 13), 274 ff. – Die Elias-Apologie von Schröter,

sem Fall, wenn auch sein Versuch, einer Darstellung, die zwischen dem Wiederaufleben alter Ritterherrlichkeit, satirisch-ironischer Darstellung höfischen Lebens und dessen Verurteilung changiert, eine eindeutige Botschaft abzapfen, fragwürdig bleibt.⁵⁵)

IV.

Die Zivilisationstheorie existiert nicht als theoretisches Kunstgebilde jenseits eines verwirrenden Faktenmeeres, sondern ruht nach eigenem Anspruch auf einem festen empirischen Fundament und muß sich gegebenenfalls dem Veto der Quellen (Koselleck) beugen. Quellenkritische Bemerkungen wie die vorstehenden erschüttern dementsprechend ihre Grundfesten. Die Bilder aus dem Hausbuchmeister und andere Quellen sollten den mittelalterlichen Ritter als Triebtäter zeigen, der aus purer Freude am Töten agierte. Vor diesem dunklen Hintergrund konnte Elias der Figur des zivilisierten Höflings dann um so schärferes Profil verleihen. Unklar bleibt dabei nicht allein das Verhältnis ritterlicher Gewalt zu derjenigen, die von Söldnern, Räubern, Bürgern oder Bauern ausgeübt wird.⁵⁶) Vor allem will diese Karikatur mit-

Scham im Zivilisationsprozeß (wie Anm. 16), 66 f., hebt einseitig darauf ab, daß es dem Autor bei der Interpretation des „Venus“-Bildes um die Darstellung der Nacktheit, nicht um den Wirklichkeitsgehalt der Abbildungen selbst gegangen sei. Tatsächlich geht es Elias hier auch um „die Art, wie die Liebe dargestellt wird“ (Elias, Prozeß der Zivilisation [wie Anm. 4], Bd. 1, 294); auch neuere kunst- und bildergeschichtliche Arbeiten legen den Akzent auf den Gegensatz zwischen einer naiven und einer sentimentalischen Darstellungsform (vgl. Norbert Schnitzler, Tugendhafte Körper und die Disziplinierung des Blicks. Bilddidaxe und Körperwahrnehmung im Alltag des 16. Jahrhunderts, in: Klaus Schreiner/Norbert Schnitzler [Hrsg.], Gepeinig, begehrt, vergessen. Symbolik und Sozialbezug des Körpers im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. München 1992, 337–363, hier 337 ff. mit weiteren Literaturhinweisen). Stets bleibt bei Elias jedoch die Vorstellung einer „Abbildfunktion“ der künstlerischen Darstellung präsent: „Auch hier zeichnet der Meister auf, was er im Leben selbst oft genug gesehen haben mag“ (Elias, Prozeß der Zivilisation [wie Anm. 4], Bd. 1, 296).

⁵⁵) Auch Hess, Meister (wie Anm. 51), 44, muß offenlassen, ob die Darstellung des höfischen Lebens romantisch oder satirisch gemeint war.

⁵⁶) Hier fehlt der Platz, um die Ergebnisse der historischen Gewaltforschung insgesamt in Beziehung zur Zivilisationsthese zu setzen. Vgl. als neuere Beiträge lediglich Claude Gaudard, „De Grace especial“. Crime, état et société en France à la fin du Moyen Age. 2 Vols. Paris 1991; Peter Schuster, Der gelobte Frieden. Täter, Opfer und Herrschaft im spätmittelalterlichen Konstanz. Konstanz 1995; Thomas Lindenberg/Alf Lüdtke (Hrsg.), Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der

telalterlichen Rittertums so gar nicht zu den Bildern passen, die die moderne Forschung zeichnet.⁵⁷⁾ Abgesehen von längeren Friedenszeiten und der Existenz einer einflußreichen Friedensbewegung im Mittelalter wäre es auch ein Fehler, sich die Kriegsführung der Zeit als wahlloses und lustvolles Abschachten von Menschen vorzustellen. Gewalt besaß hier ebenso wie in der Moderne einen starken Aspekt von Rationalität und Zielgerichtetheit. Nehmen wir z.B. Georges Dubys Schilderung über Kriege und Rittertum im 12. und 13. Jahrhundert. Als Schmiermittel, als Seele des Krieges, sieht der französische Historiker jenes Geld, zu dem ein mittelalterlicher Ritter nach Elias keinerlei Verhältnis hatte: Nicht nur einfache Söldner, sondern auch die ritterliche Gefolgschaft gierte nach monetärer Belohnung durch den eigenen Heerführer, mehr noch auf reiche Beute durch die Gefangennahme von feindlichen Großen, die dann ein reichliches Lösegeld zu entrichten hatten. Die Tötung feindlicher Ritter und Fürsten im Krieg erscheint demzufolge – ebenso wie beim Turnier – als so bedauerlicher wie vereinzelter Betriebsunfall; sterben mußten lediglich die einfachen, ungeschützten Fußkämpfer. Die Heldentaten der mutigen Ritter, die – heftige Streiche austeilend – tief in die feindlichen Reihen eindringen, waren nur durch die kostspieligen Rüstungen möglich, die das Risiko für Leib und Leben minderten. Derartige gleichermaßen theatralische wie kühl kalkulierte Gewaltausübung mit unkontrollierter Affektentladung zu verwechseln wäre ebenso naiv wie die Sorge um Leben und Rückgrat der Gladiatoren bei modernen Wrestling-Veranstaltungen.⁵⁸⁾

Neuzeit. Frankfurt am Main 1995; *Daniel Lord Smail*, Common Violence. Vengeance and Inquisition in Fourteenth-Century Marseille, in: P & P 151, 1996, 28–59. – Ebenso kann hier nicht die gebotene kritische Auseinandersetzung mit den weiterführenden Thesen zur Geschichte der Gewalt erfolgen, die ein niederländischer Historiker und Elias-Schüler vorgelegt hat: *Pieter Spierenburg*, The Broken Spell. A Cultural and Anthropological History of Preindustrial Europe. Basingstoke 1991, hier 192ff. (zur Kritik *Dinges*, Gewalt und Zivilisationsprozeß [wie Anm. 17], 71ff.); *ders.*, Faces of Violence. Homicide Trends and Cultural Meanings: Amsterdam 1431–1816, in: JSocH 1994, 701–716, und *ders.*, Elias and the History of Crime and Criminal Justice: A Brief Evaluation, in: Int. Ass. for the Hist. of Crime and Criminal Justice Bull. Nr. 20, Spring 1995, 17–30.

⁵⁷⁾ Wichtig für das Folgende *Maso*, Riddereer (wie Anm. 11), 301ff.

⁵⁸⁾ *Georges Duby*, Der Sonntag von Bouvines. 27. Juli 1214. Frankfurt am Main 1996, 27f., 102ff., 143ff. 155, 165f. Vgl. z.B. sein Urteil ebd. 144: „Denn der Krieg ist eine Jagd, geführt von erfahrenen Männern, die Selbstbeherrschung üben, die gut geschützt in den Kampf ziehen und ihren Feind – sofern er christlich ist –

„Mannesmut“ und Draufgängertum werden hier eher als Bestandteil eines kulturellen Normensystems gesehen, eines umfangreichen ritterlich-höfischen Tugendkanons, zu dem im übrigen auch züchtiges Verhalten in vielerlei Facetten zählte. Von einem Ritter wurde ein vergleichsweise hohes Maß an Selbstdisziplin gefordert. Gewalttätiges Verhalten wurde durch einen rigiden Ehrenkodex zugleich gefordert und reguliert.⁵⁹⁾ Es verweist nicht unbedingt auf historische Entwicklungsstufen der Triebkontrolle, sondern auf standesspezifische Distinktionsstrategien. Auch derartige Strategien unterliegen historischem Wandel, aber dieser muß nicht unbedingt dem von Elias skizzierten ‚Prozeß der Zivilisation‘ entsprechen. Benjo Maso hat schon vor einiger Zeit die These aufgestellt, daß die Betonung ritterlichen Mutes gegen Ausgang des Mittelalters zunahm. Er interpretiert diese Tatsache als Reflex der Identitätskrise eines zwischen entstehendem Staat, aufstrebendem Bürgertum und nach Frieden verlangendem Klerus eingezwängten Niederadels, die zur überscharfen Abgrenzung geführt habe. In gewissem Sinne habe der Prozeß der Gewaltmonopolisierung hier nicht zu einer Dämpfung, sondern zu einer Verstärkung der ‚Anfalls-lust‘ geführt.⁶⁰⁾

Um keine Mißverständnisse zu provozieren: Hier sollte nicht das Hohelied vom kultivierten spätmittelalterlichen Adligen angestimmt werden. Der ritterliche Tugendkanon war zunächst und vor allem normative Vorgabe, und die Sorge um das Leben des Gegners im Kampf beschränkte sich auf adlige Standesgenossen. Den Blutzoll entrichteten nicht nur die einfachen Fußkämpfer im Krieg, sondern im Zuge der

nicht ausrotten wollen, sondern einzig davon träumen, ihn gefangenzunehmen, um Lösegeld zu erpressen.“

⁵⁹⁾ Zum ritterlich-höfischen Tugendideal *Joachim Bünke*, Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter. 7. Aufl. München 1994, 416ff.; zuletzt zusammenfassend *Werner Paravicini*, Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters. München 1994. – Eine Auseinandersetzung mit dem Bild, das Norbert Elias von Bedeutung und Funktion des mittelalterlichen höfischen Lebens zeichnet, kann und muß hier nicht geleistet werden. Sie hätte anzusetzen bei *C. Stephen Jaeger*, The Origins of Courtliness. Civilizing Trends and the Formation of Courtly Ideals 939–1210. Philadelphia 1985; vgl. kritisch gerade hinsichtlich der Korrekturen an Elias die Besprechung von *Xenia von Ertzdorff*, in: Göttingische Gelehrte Anzeigen 238, 1986, 47–50; weiterführend die Beiträge in *Josef Fleckenstein* (Hrsg.), Curialitas. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur. Göttingen 1990. ⁶⁰⁾ *Maso*, Riddereer (wie Anm. 11), 304ff.; *van Krieken*, Violence (wie Anm. 11), 200ff.

zahlreichen Fehden die bäuerlichen Hintersassen des Gegners. Jüngst wurde sogar die These aufgestellt, daß die ritterliche Gewalt nicht allein als ‚unbeabsichtigte Nebenfolge‘ auf dem Rücken der Bauern und Bürger ausgetragen wurde, sondern daß ihr intentional ein gleichsam pädagogischer Charakter zukam, um demonstrativ die Anmaßung der niederen Stände in Schranken zu halten.⁶¹) Gleich, welche Plausibilität man dieser These zumißt, wichtig ist in unserem Zusammenhang vor allem eine Beobachtung: Die Diskussion der aktuellen Forschung kreist, ob eine gedämpfte oder eine forcierte Aggressionsausübung behauptet wird, immer um den sozialen Sinn bzw. die soziale Funktion von Gewalt. Elias dagegen überspringt derartige, für einen Soziologen eigentlich naheliegende Interpretationsversuche und nimmt mittelalterliche Gewaltsamkeit als Ausdruck quasi ‚natürlicher‘ Triebe. Trotz der immer wieder beschworenen Anfangslosigkeit seines Zivilisationsprozesses gewinnt er so den einen Pol für ein – entkleidet man es des schmückenden Beiwerks – im Wesen dichotomisches Modell. Der Verdacht liegt nahe, daß Elias hier ein ideologisch geprägtes Mittelalterbild reproduziert, das bis heute als Kontrastfolie für viele ‚moderne‘ Erscheinungen gerne gepflegt wird.⁶²)

Vor dem Hintergrund dieser Folie entwirft Elias sein Bild vom Hof bzw. vom Höfling. Unbestreitbar hat er hier, um es noch einmal zu wiederholen, als Impulsgeber einer neueren Forschung gewirkt, die im Hof nicht lediglich eine Manifestation aller Untugenden des Ancien Régime erblickte.⁶³) Seit einiger Zeit – in Deutschland mit der Arbeit von Aloys Winterling – hat sich jedoch die Forschung aus dem Bann von Norbert Elias gelöst. Ein grundlegender Perspektivenwandel hat stattgefunden: Der Hof wird nicht mehr vornehmlich als Domestikationsinstrument gegenüber dem Adel, sondern als Ort der Kommunikation zwischen Herrscher und Führungselite und als Patronage-Börse aufge-

faßt; überdies rückt aber auch die fehlgeschlagene Loyalitätssicherung, die mangelnde Integration politischer Eliten über den Hof in das Blickfeld.⁶⁴) Zudem verdeckt der Schlagschatten des französischen Hofes unter Ludwig XIV. nicht länger die Vielfältigkeit der Erscheinungsformen und Funktionen der europäischen Höfe und die Mannigfaltigkeit möglicher Wandlungsprozesse, denen sie unterworfen waren. Was das Reich betrifft, so werden neben dem Kaiserhof in Wien zunehmend jene vielen größeren und kleineren Höfe der Territorialherren thematisiert und mittels Typologien zu ordnen versucht.⁶⁵) Im Kontext dieses sehr dynamischen Forschungsfeldes läßt sich eine pointierte Kritik an Elias' Auffassungen formulieren.

Schon länger wird auf die mangelnde Übertragbarkeit des französischen Fallbeispiels auf andere Länder, insbesondere auf das Alte Reich, hingewiesen.⁶⁶) Hier könnte man einwenden, daß niemand anderer als der Soziologe selbst eindrücklich auf länderspezifische Unterschiede hingewiesen hat.⁶⁷) Seine am französischen Fall durchgeführte

⁶⁴) Asch, Introduction (wie Anm. 27), 4, 17, 25.

⁶⁵) Vgl. neben dem Sammelband von Asch/Birke die Arbeiten von Winterling, Der Hof des Kurfürsten (wie Anm. 27); ders., Die frühneuzeitlichen Höfe in Deutschland. Zur Lage der Forschung, in: IASL 21, 1996, 181–189; jetzt ders., „Hof“. Versuch einer idealtypischen Bestimmung anhand der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte, in: ders. (Hrsg.), Zwischen „Haus“ und „Staat“. Antike Höfe im Vergleich. München 1997, 11–25, dort 12 f. weitere Literaturangaben zur Untermauerung der Kritik an Elias.

⁶⁶) Peter Baumgart, Der deutsche Hof der Barockzeit als politische Institution, in: August Buck/G. Kauffmann/B. L. Spahr/C. Wiedemann (Hrsg.), Europäische Hofkultur im 16. und 17. Jahrhundert. 3 Bde. Hamburg 1981, Bd. 1, 25–43, hier 38 Anm. 5; Elias sei zu sehr auf den Hof Ludwigs XIV. konzentriert und basiere auf dem Forschungsstand vom Ende der zwanziger Jahre; ähnlich Rudolf Vierhaus, Höfe und Höfische Gesellschaft in Deutschland im 17. und 18. Jahrhundert, in: Ernst Hinrichs (Hrsg.), Absolutismus. Frankfurt am Main 1986, 116–137; Robinson, „The Civilizing Process“ (wie Anm. 11), 7 f.

⁶⁷) Vgl. etwa seine Relativierung des englischen Hofes (Elias, Die höfische Gesellschaft (wie Anm. 5), 104 f.) oder der Hinweis auf die Zersplitterung in Deutschland (ebd. 146 ff.). An anderer Stelle diskutiert er die unterschiedlichen Verlaufsformen der Vermischung von Adel und Bürgertum in England, Deutschland und Frankreich. In Deutschland sei es – aufgrund der Stärke der städtisch-bürgerlichen Schichten – erst spät zu einer Amalgamierung von Bürger- und Adelskreisen gekommen. Das wiederum habe zur Folge gehabt, daß die Triebregulierung des einzelnen hier lange auf das „Vorhandensein einer starken, äußeren Staatsgewalt abgestimmt“ gewesen sei; die Selbstbeherrschung des Individuums sei gefährdet gewesen, wenn diese fehlte (Elias, Prozeß der Zivilisation (wie Anm. 4), Bd. 2, 431 f.). Hier deutet sich offenbar die Konturierung eines deutschen Nationalcharakters an.

⁶¹) Gadi Algazi, „Sie würden nach hinten so gail“. Vom sozialen Gebrauch der Fehde im späten Mittelalter, in: Lindenberger/Lüdke (Hrsg.), Physische Gewalt (wie Anm. 56), 39–77.

⁶²) Vom Mittelalter als einem „virtuellen Urzustand“ bei Elias spricht auch Marx, Staat und Zivilisation (wie Anm. 17), 290. – Vgl. allgemein Otto Gerhard Oexle, Das Bild der Moderne vom Mittelalter und die moderne Mittelalterforschung, in: FMSI 24, 1990, 1–22; Peter von Moos, Gefahren des Mittelalterbegriffs. Diagnostische und präventive Aspekte, in: Joachim Heinze (Hrsg.), Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche. Frankfurt am Main 1994, 33–63.

⁶³) Zuletzt zusammenfassend zur Forschungsgeschichte Müller, Der Fürstenhof (wie Anm. 27), 88 ff.

Analyse zielt jedoch nicht auf einen speziellen Hof, sondern auf eine soziologische Theorie der höfischen Gesellschaft und des Zivilisationsprozesses schlechthin.⁶⁸) Die Generalisierbarkeit wichtiger Grundmuster des französischen Beispiels wird dabei nicht explizit postuliert, in weiten Passagen aber unterschwellig suggeriert.⁶⁹) Jedenfalls bleibt das Verhältnis zwischen historischem Fallbeispiel und allgemeinen Thesen ungeklärt – um so mehr, als Elias ja das Webersche Idealtypenmodell vehement ablehnt.

Schwerer noch wiegt die Tatsache, daß Elias' Sichtweise des französischen Hofes einseitig und heute in wesentlichen Punkten überholt erscheint.⁷⁰) Es ist der Hof Ludwigs XIV. bzw. sein Mythos, auf den das Hauptwerk des Soziologen fixiert bleibt. Schon während der Herrschaft des Sonnenkönigs veränderte dieser jedoch sein Gesicht. Während der Souverän bis ca. 1690 eine aktive Politik der Domestizierung des Adels betrieb, freilich ohne seine Sonderstellung anzutasten, erstarb Versailles unter dem alternenden König und schottete sich ab, während die Hauptstadt an gesellschaftlichem und politischem Gewicht gewann. Hof und höfische Sitten verloren demgegenüber an Bedeutung.⁷¹) Für die Zeit vor dem Sonnenkönig galt auf höfischem Terrain eher die italienische als die französische Etikette als stölbildend, wie der anhaltende Erfolg des bereits erwähnten „Cortegiano“ bis ca. 1620 be-

der zugleich von einem untertanenhaften „Über-Ich“ und der Anfälligkeit für einen Rückfall in die Barbarei gekennzeichnet scheint – ein Reflex der Zeiterfahrung von Elias? Der Soziologe beharrt jedoch ebenfalls darauf, daß die „große Linie der Zivilisationsbewegung“ in allen Ländern des Abendlandes der gleichen „Aufbaugesetzlichkeit“ folge und daß dieser Prozeß in Frankreich „gradliniger“ und „ungebrochener“ verlaufen sei (ebd. 430, 433 f.).

⁶⁸) Roger Chartier, *Gesellschaftliche Figuration und Habitus*. Norbert Elias und die höfische Gesellschaft, in: ders., *Die unvollendete Vergangenheit. Geschichte und die Macht der Weltauslegung*. Berlin 1989, 37–57, 39; *Duindam*, *Myths* (wie Anm. 17), 183.

⁶⁹) Vgl. Jäger, „Menschenwissenschaft“ (wie Anm. 17), 112: „Der Grundmangel der Figurationssoziologie von Elias besteht demnach darin, daß sie in unzulässiger Weise die Ergebnisse verallgemeinert, die bei der Analyse überschaubarer sozialer Räume gewonnen wurden.“

⁷⁰) Hier knüpft die Kritik im wesentlichen an die umfassende Arbeit von *Duindam*, *Myths* (wie Anm. 17), an. Vgl. auch Robinson, „The Civilizing Process“ (wie Anm. 11), 9 ff.

⁷¹) Etienne François, *Der Hof Ludwigs XIV.*, in: Buck u. a. (Hrsg.), *Europäische Hofkultur* (wie Anm. 66), Bd. 3, 725–733, 726 bzw. 729 ff.; *Duindam*, *Myths* (wie Anm. 17), 165.

legt.⁷²) Angesichts dieser Einschränkungen drängt sich die Frage auf, ob gerade der französische Hof am Ausgang des 17. Jahrhunderts die ihm zugeschriebene Rolle als Katalysator zivilisierter Sitten gespielt hat.

Weiterhin ist Elias' Sicht der Versailler Szenerie sehr einseitig. Selbst wohlwollende Kritiker heben das schmale Quellenfundament hervor, auf dem die „höfische Gesellschaft“ gebaut ist. Neben zahlreichen Artikeln der „Encyclopédie“ findet sich immer wieder die Bezugnahme auf die reichhaltigen Memoiren des Herzogs von Saint-Simon (1675–1755). Dessen Optik nun ist von einer speziellen persönlichen Situation geprägt, nämlich von persönlicher Enttäuschung über Zurücksetzung und mangelnde Karriere bei Hof, die sich z. B. in der Kritik am Verhalten des Königs und an der Bevorzugung „bürgerlicher“ Minister niederschlug. Elias muß sich den Vorwurf gefallen lassen, den hofkritischen und von Nostalgie gefärbten Blick eines in Ungnade gefallenen Hochadligen generalisiert und auf dieser Grundlage das Porträt einer entmachteten Nobilität gezeichnet zu haben.⁷³)

Dieses Porträt insgesamt nun entspricht nicht dem Bild, das die moderne Forschung über den frühneuzeitlichen französischen Adel und sein Verhältnis zum König gewonnen hat. Es geht nicht an, die Nobilität pauschal als Verliererin der ökonomischen Modernisierungsprozesse zu sehen. Der Handel bot ihr ebenso Investitions- und Gewinnmöglichkeiten wie der Landbesitz; Inflation und Edelmetallzufluß konnten ihr ebenso nutzen wie den bürgerlichen Schichten.⁷⁴) Das Macht- und Steuermopol des Königs bestand vor allem in der Theorie; in der Praxis blieb der Herrscher in vielfältiger Weise auf intermediäre Instanzen angewiesen, wo meist Adlige die Schlüsselpositionen besetzten. Nie gab es eine wirkliche Bedrohung adeliger Machtpositionen durch bürgerliche Spezialisten, im Gegenteil wird von einer Refeudalisierung des späten Ancien Régime gesprochen. Ebenso wenig sollte

⁷²) Vgl. Burke, *Die Geschichte des „Hofmanns“* (wie Anm. 36).

⁷³) *Duindam*, *Myths* (wie Anm. 17), 62, als Resümee seiner Erörterungen über Saint-Simon (ebd. 57 ff.). Ebd. 186 Anm. 18 für eine kleine Statistik der benutzten Quellen. – Vgl. schon Chartier, *Gesellschaftliche Figuration* (wie Anm. 68), 40; Cremer, *Höfische Gesellschaft* (wie Anm. 11), 230 f.; Winterling, *Der Hof der Kurfürsten* (wie Anm. 27), 21 f.

⁷⁴) In diesem Zusammenhang ist darauf zu verweisen, daß Elias' Leitthese, der spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Adel sei immer und überall Verlierer des Monetarisierungsprozesses, unhaltbar ist (vgl. Robinson, „The Civilizing Process“ [wie Anm. 11], 3 ff.).

der Gegensatz zwischen Amts- und Schwertadel überbetont werden. Überhaupt konstituierten sich die politischen Fraktionen bei Hof keineswegs entlang der Grenzen sozialer Zugehörigkeiten, sondern bildeten sich quer zu diesen. Konkurrenzverhältnisse waren nicht zwischen Hochadligen und Bürgertum oder zwischen *noblesse de robe* und *noblesse d'épée* am stärksten ausgeprägt, sondern jeweils innerhalb dieser Gruppen. Konkuriert wurde somit unter Statusgleichen.⁷⁵⁾

Insgesamt überschätzt Elias sowohl den Willen als auch die Fähigkeit des Souveräns, Zeremoniell und Etikette als Machtinstrument einzusetzen. Die neuere Forschung betont dagegen die Nützlichkeit des höfischen Lebens für den Adel und dessen Eigeninteresse, dort vertreten zu sein und mit anderen Machträgern in Kommunikation zu treten, ebenso die Zwänge, die das höfische Leben auf den König selbst ausübte: Als vornehmster Repräsentant des Adels mußte er in erster Linie der Verpflichtung zu demonstrativem Luxuskonsum nachkommen.⁷⁶⁾ Es entspricht sicher dem allgemeinen Perspektivenwechsel der Forschung, daß heute eher als zum Zeitpunkt der Abfassung von Elias' Hauptwerk die Skepsis gegenüber vollmundigen Herrscheridealen à la „L'État c'est moi“ überwiegt. Der Blick von „oben“, der die Macht- und Instrumentalisierungschancen überschätzt, ist einer Sicht gewichen, die den Akzent auf Aushandlungsprozesse und gegenseitige Beeinflussung sozialer Gruppen und politischer Akteure legt. So ließe sich denn ein Hauptvorwurf gegen Elias dahin gehend zusammenfassen, daß er der überholten Schimäre des „Absolutismus“ nachjage und diese Prämisse auf der Grundlage selektiver Quellenauswahl empirisch bestätigte.⁷⁷⁾

⁷⁵⁾ Duindam, Myths (wie Anm. 17), 137 ff.

⁷⁶⁾ Ebd. 81 ff.

⁷⁷⁾ Vgl. schon die Kritik von Cremer, Höfische Gesellschaft (wie Anm. 11), 230 ff., an Elias' Bild von der „Ein herrschaft“ des Königs. Dessen Fallstudie (Albert Cremer, Der Adel in der Verfassung des Ancien Régime. Die Châtellenie d'Épernay und die Souveränität de Charleville im 17. Jahrhundert. Bonn 1981) hatte selbst dazu beitragen wollen, das einseitige Bild zurechtzurücken. Vgl. schließlich die jüngsten Bemerkungen Cremers über Elias' Vorgehen als „Reduktion eines komplexen politischen und sozialen Systems, das eine heftige Krise durchlief, auf eine relativ einfache Figurationschablone. Elemente wie Regierung, Bürokratie, Volk, Bauern etc. finden hier keinen Platz. Im Zentrum stehen der Monopolist der Geld- und Machtchancen und ein paar um diese bühnenden Familien ...“ (Albert Cremer, Der Strukturwandel des Hofes in der Frühen Neuzeit, in: Rudolf Vierhaus (Hrsg.), Frühe Neuzeit – frühe Moderne? Forschungen zur Vielschichtigkeit von Übergangsprozessen. Göttingen 1992, 75–89, Zit. 78 f.).

Aber spricht nicht Norbert Elias immer wieder von anonymen Interdependenzen, denen auch der Herrscher unterworfen sei? Betont nicht der Soziologe selbst immer wieder dessen Verkettung durch Etikette und Prestigechancen, ja sprach er nicht davon, er sei „Gefangener der Position des Königs“ gewesen?⁷⁸⁾ Das ist richtig, jedoch überlagert hier – wie an anderen Stellen seines Œuvres – eine vorgeblich problembewußte Rhetorik ein fortbestehendes Problem, in diesem Fall das unklare Verhältnis von ‚Intentionalität‘ und ‚Funktionalität‘ der geschilderten Entwicklung.⁷⁹⁾ Nach seiner Auffassung war es der junge Ludwig XIV., der sich am Beginn seiner Selbstregierung anschickte, durch bewußte Ausbalancierung der rivalisierenden Machtgruppen und durch geschicktes Ausnutzen höfischer Etikette seine Macht zu konsolidieren. Als nicht sonderlich intelligenter, kaum innovativ gesinnter Herrscher bestand seine unzweifelhafte historische Größe darin, die „ihm vorgegebene Aufgabe“ angemessen zu bewältigen. Indem er nichts anderes tat, als vorsichtig regulierend und balancierend in das höfische Spannungsgefüge einzugreifen, tat er genau das Richtige. „Vor allem aber war es bei dieser Anordnung der gesellschaftlichen Maschinerie für den Herrschaftsträger möglich, mit einem verhältnismäßig geringen Einsatz an eigener Kraft relativ große Wirkungen zu erzielen. Die Energien erzeugten sich in dem vom Konkurrenzkampf getriebenen perpetuum mobile selbst ... und der König braucht nur zu dirigieren.“⁸⁰⁾ Mit anderen Worten: Die Größe Ludwigs läge darin, intentional das – im Sinne des „Königsmechanismus“ – funktional Erforderliche gewollt und getan zu haben, seine „Freiheit“ darin, dem gesellschaftlichen Druck nachgegeben zu haben. Diese Denkfür kann schwerlich befriedigen. Entweder macht sie aus dem Herrscher einen „Deppen des Weltgeistes“, der gleichsam zwangsläufig seine historische Mission erfüllt. Oder der Königsmechanismus wird seiner soziologisch-allgemeinen Geltungskraft entkleidet und erscheint lediglich als eine konkrete Handlungsoption eines Herrschers in einer konkreten historisch-politischen Situation.

So wirft schon das Thema, das Elias ins Zentrum seiner Erörterungen stellt, erhebliche Probleme auf. Das gilt nun erst recht für Instanzen und soziale Gruppen, die er vernachlässigt, die aber ebenfalls höchste

⁷⁸⁾ Elias, Die höfische Gesellschaft (wie Anm. 5), 208.

⁷⁹⁾ Duindam, Myths (wie Anm. 17), 135 (im Anschluß an Ralph Giesey). 182.

⁸⁰⁾ Elias, Die höfische Gesellschaft (wie Anm. 5), 194, 198.

Relevanz für eine Genese „zivilisierten“ Verhaltens beanspruchen dürfen. Den Bürgern und dem Bürgertum wird im Prozeß der Zivilisation eine recht eingeschränkte Rolle zugewiesen. Der Ausnahmezustand Erasmus kommt nach Elias als Vertreter einer „weltlich-bürgerlichen Intelligenzschicht“ in der Übergangszeit der Renaissance eine Schlüsselrolle für die Bewußtseinsbildung über gute Sitten zu; außerdem stammen viele Beispiele über Schamlosigkeit und Triebhaftigkeit aus dem städtisch-bürgerlichen Bereich.⁸¹⁾ Die Hauptaufgabe des Bürgertums – eine Differenzierung dieser Schicht unterbleibt – beschränkt sich jedoch zum einen darauf, den Adel durch „Auftrieb von unten“ unter Druck zu setzen, stets sein Distinktionsverlangen anzustacheln und so dem Karussell der Prestigekonkurrenz zusätzliche Energien zuzuführen; zum anderen, durch Imitation und Übernahme höfischer Verhaltensweisen dem Zivilisationsprozeß zum gesamtgesellschaftlichen Durchbruch zu verhelfen. Die Oberschichten bilden das Modell, an dem sich die übrige Gesellschaft nach und nach orientiert, deren Verhalten sie imitiert und schließlich internalisiert.⁸²⁾ Diese Vorstellung von einem zwischenständischen Konkurrenzmechanismus ist sicherlich nicht abwegig und mag empirisch in Einzelfällen interessante Ergebnisse zeitigen⁸³⁾, als generelles Entwicklungsmodell des Zivilisationsprozesses erscheint sie jedoch zu mechanisch und auf zu wenige Variablen beschränkt. So bleibt etwa das zivilisatorische Potential der okzidentalten Stadt unterbelichtet; auch sie war von relativ starker

Funktionsteilung und – zumindest theoretisch – von einem Monopol der Gewalt gekennzeichnet.

Andere, heute in der Geschichtswissenschaft intensiv diskutierte Prozesse und ihre Relevanz für den Zivilisationsprozeß werden von Elias kaum in die Analyse einbezogen. Das gilt etwa für den allmählichen Aufbau einer professionellen Bürokratie und Verwaltung, ebenso wie für die ökonomischen Wandlungsprozesse des 19. Jahrhunderts (Industrialisierung, Entwicklung zur Marktgemeinschaft), die freilich außerhalb des Untersuchungszeitraums von Elias' Hauptwerk liegen.⁸⁴⁾ Ebenso wenig beschäftigt sich Elias mit jenen von den frühneuzeitlichen Obrigkeiten mit einer Flut von Mandaten, Vorschriften und Gesetzen vorangetriebenen Bestrebungen zur Disziplinierung und Verhaltenssteuerung ihrer Untertanen. Immer wieder kritisch angemerkt wird zudem die fehlende Erörterung religiöser Faktoren, denen im Gefolge von Max Weber bis heute eine zentrale Rolle im Ausbau von Selbstzwangapparaturen des modernen Menschen zugeschrieben wird.⁸⁵⁾ Dabei handelt es sich freilich nicht um ein Versäumnis des Soziologen, sondern um eine bewußte Entscheidung. Ich vermute, die Wahl hatte entscheidend etwas mit vorgängigen theoretischen Prämissen zu tun. Polemisch setzte sich Elias gegen eine Geschichtswissenschaft ab, die mächtige Individuen und deren Intentionen als Bewegende der Weltgeschichte ansah, und betonte die gesellschaftliche Wirksamkeit unpersönlicher, nicht intendierter Verflechtungszusammenhänge. Deren Studium erst erhebe die Soziologie über das Niveau von Alltagsinterpretationen in den Status einer Wissenschaft.⁸⁶⁾ Besonders distanzierte er sich von Max Weber, dem er zwar viel verdankte, dessen

⁸¹⁾ *Elias, Prozeß der Zivilisation* (wie Anm. 4), Bd. 1, 94. – Streckenweise gerät dabei der höfische Adel als soziale Hauptbezugsgröße völlig aus dem Blick. So entfaltet er die „Wandlungsprozesse in der Einstellung zu den Beziehungen von Mann und Frau“ (ebd. 230ff.) entlang des Spannungsbogens zwischen dem bürgerlichen Humanisten Erasmus aus dem 16. und dem bürgerlichen Pädagogen von Raumer aus dem 19. Jahrhundert. Der höfische Adel bleibt außen vor – seine Einbeziehung indes wäre wohl auch schwierig, läßt sich dort auf dem Gebiet der Sexualität und der Sauberkeit an den absolutistischen Höfen gerade kein Zivilisationsschub ausmachen (*Winterling, Der Hof der Kurfürsten* [wie Anm. 27], 17).

⁸²⁾ *Elias, Prozeß der Zivilisation* (wie Anm. 4), Bd. 2, 409ff. – Allerdings scheint Elias in einer Fußnote (ebd. 401f.) zu konzedieren, daß sich die der höfischen, das Schema der nichthöfischen mittelständischen Zivilisationslinie unterscheiden läßt.

⁸³⁾ Ich denke hier etwa an die eng an Elias angelehnte Kulturgeschichte des Essens und des Geschmacks von Mennell, der zu zeigen versucht, daß sich „die Vorstellungen vom guten und schlechten Essen ... in vielen aufeinanderfolgenden sozialen Konkurrenzkämpfen entwickelt“ hätten (*Mennell, Die Kultivierung des Appetits* [wie Anm. 33], 420).

⁸⁴⁾ Für die Unterbelichtung der ökonomischen Dimension bei Elias *Jäger, „Menschenwissenschaft“* (wie Anm. 17), 110f.; vor allem *Breuer, Entwicklungskurve* (wie Anm. 17), 24ff., hält Elias vor, mit seiner Annahme einer Kontinuität zwischen der absolutistisch-höfischen und der von Marktmechanismen dominierten bürgerlichen Gesellschaft den Charakter der Moderne als eines „Systems höherer Ordnung“ zu verhehlen.

⁸⁵⁾ Hier muß der Hinweis auf die neueren Forschungen zur frühneuzeitlichen Kirchenzucht (wie Anm. 10) ausreichen. Zentral wäre die Rolle der Beichte (vgl. den ebenfalls schon „klassischen“ Aufsatz von *Alois Hahn, Zur Soziologie der Beichte und anderer Formen institutionalisierter Bekenntnisse: Selbstthematisierung und Zivilisationsprozeß*, in: *KZSS* 34, 1982, 407–434) bei der Entstehung des modernen Gewissens zu diskutieren (vgl. *Heinz D. Kittsteiner, Die Entstehung des modernen Gewissens*, Frankfurt am Main 1991).

⁸⁶⁾ *Elias, Was ist Soziologie* (wie Anm. 25), 58ff.

Sicht der Religion er jedoch nicht teilte. So scheint es an dessen Adresse gerichtet, wenn er im Anschluß an die Feststellung, starke Frömmigkeit und starke Angriffslust seien keine Gegensätze, sondern beide Ausdruck des ungebundenen Trieblebens des mittelalterlichen Menschen, schreibt: „Die Religion, das Bewußtsein der strafenden und beglückenden Allmacht Gottes, wirkt für sich allein niemals ‚zivilisierend‘ oder affektdämpfend. Umgekehrt: Die Religion ist jeweils genau so ‚zivilisiert‘, wie die Gesellschaft, oder wie die Schicht, die sie trägt.“⁸⁷⁾ „Religionen“ schienen ihm, ebenso wie „Ideen und Denkformen“, nur verständlich in der Analyse der zwischenmenschlichen Beziehungen und dem damit verflochtenen menschlichen Seelenhaushalt als „Ganzes“.⁸⁸⁾ Die Forderung, Religion nicht isoliert von ihren sozialen Existenzgründen zu analysieren, erscheint dabei durchaus berechtigt. Auszuschließen, daß religiöses Denken und Fühlen in bestimmten historisch-sozialen Konstellationen langfristig verhaltensleitend sein kann, und statt dessen die alles entscheidende Kraft sozialer Zwänge in Form von Machtmonopolen zu postulieren, läßt demgegenüber auf dogmatische Verengungen schließen.

V.

Damit ist die Darstellung an der Schwelle zu einer dritten Ebene angelangt: Die quellenkritischen Bemerkungen und die historischen Einwände verweisen auf grundlegende Mängel im Bauplan der Zivilisationstheorie. Die simple Mechanik des Eliasschen Modells, das im Grunde genommen mit wenigen Annahmen über zentrale Wirkfaktoren und Wirkungswege auskommt, wird der Komplexität geschichtlicher Entwicklungen nicht gerecht. Der Anspruch, mittels des Figurationsbegriffes das Verhältnis von ‚Struktur‘ und ‚Handlung‘⁸⁹⁾ auf eine neue konzeptuelle Grundlage zu stellen, wird in der empirischen Praxis nicht eingelöst. Tatsächlich werden anonyme soziale Basisprozesse bevor-

zugt, während die Bedeutung zurechenbarer menschlicher Handlungen und intentionaler Akte tendenziell negiert wird. Das Postulat von den Oberschichten als Pionieren von Verhaltensänderungen, die dann langsam in die unteren Schichten diffundieren, erinnert ein wenig an das antiquierte volkswissenschaftliche Konzept vom ‚gesunkenen Kulturgut‘. Die unteren Schichten der Bevölkerung verkommen in dieser Sicht zur simplen Manövriermasse anonymer Prozesse.⁹⁰⁾ Im Zentrum des Zivilisationsmechanismus nach Elias steht das staatliche Gewaltmonopol als diejenige Instanz, die nach und nach allen Mitgliedern der Gesellschaft Affektregulierungen aufzwingt.⁹¹⁾ Demgegenüber wird die Bedeutung sozialer Funktionsteilung und Differenzierung bzw. der Ausweitung sozialer Interdependenzketten gänzlich auf den Status eines residualen Hilfsargumentes zurückgestutzt. Dieser Tatbestand ist Ausdruck einer theoriebautechnischen „Vorentscheidung“, nicht das Ergebnis historisch-empirischer Studien.⁹²⁾

Nun ist die enge Kopplung von Gewaltmonopol und Zivilisierung der Sitten höchst fragwürdig. Offenbar folgt die geschichtliche Entwicklung keineswegs immer diesem „Königsweg“. Robert Muchembled hat darauf verwiesen, daß neben dem französischen mindestens noch ein zweites Modernisierungsmodell in Gestalt eines nordwesteuropäischen Gefüges existiere, das auf der Grundlage ökonomischer Prosperität, relativer Toleranz, politischer Frühformen der Gewaltenteilung und individueller Verantwortung eine andere, von der absolutistischen Monarchie unterschiedene „Symbolik des Subjekts“ entwickelt

⁸⁹⁾ Cremer, *Höfische Gesellschaft* (wie Anm. 11), 83; Muchembled, *Elias* (wie Anm. 28), 281, mit Hinweis auf die „eigenen Selbstkontrollen der populären Welt“. – Was den Vorwurf des ‚Mechanismus‘ angeht, so ist manchmal schon die Sprache verräterisch. Elias selbst spürte dies wohl und beteuerte, trotz der häufigen Verwendung von Begriffen wie „Mechanismen“ und „Automatismen“ könne er die „Zwänge, die lebendige Menschen ausüben“, und „ein Hebelwerk lebloser Maschinenteile“ sehr wohl auseinanderhalten (*Elias, Gesellschaft der Individuen* [wie Anm. 19], 74; vgl. aus der Sicht von 1987 ebd. 311 Anm. 3).

⁹¹⁾ Vgl. zu diesem Problemkomplex die Kritik von Marx, *Staat und Zivilisation* (wie Anm. 17), 292 ff.

⁹²⁾ Vgl. etwa *Elias, Gesellschaft der Individuen* (wie Anm. 19), 65 ff. „Macht“ bildet für Elias „eine strukturelle Eigenschaft aller möglichen Interdependenzen“ (*Bogner, Zivilisation und Rationalisierung* [wie Anm. 6], 36), weswegen die Veränderungen von Machtbalancen bzw. der Prozeß der Machtmonopolisierung als entscheidend angesehen werden. – Zur „Vorentscheidung“ *Breuer, Entwicklungskurve* (wie Anm. 17), 17 f.

⁸⁷⁾ *Ders.*, *Prozeß der Zivilisation* (wie Anm. 4), Bd. 1, 277. – Vgl. seine Bemerkung zum „Verinnerlichungs- und Rationalisierungsschub“, „in den verschiedenen puritanisch-protestantischen Bewegungen“ (ebd. Bd. 2, 402).

⁸⁸⁾ Ebd. 389.

⁸⁹⁾ Vgl. dazu jetzt *Thomas Welskopp, Der Mensch und die Verhältnisse. „Handeln“ und „Struktur“ bei Max Weber und Anthony Giddens*, in: *Thomas Mergel/Thomas Welskopp* (Hrsg.), *Geschichte zwischen Kultur und Gesellschaft*, München 1997, 39–70.

abe.⁹³) Bereits früher hatte Zwaan⁹⁴) nach den Gründen für die geringe Gewaltbereitschaft gefragt, die sich durch die niederländische Geschichte zieht, und dabei auf ihr bürgerliches Gepräge und die fehlenden militärischen Traditionen hingewiesen. Er schloß seine Untersuchungen explizit an die Zivilisationstheorie an, kam aber zu dem paradoxen Ergebnis, daß gerade die fehlende Gewaltmonopolisierung, die kleinräumige Integration und das Bestehen ständiger Interessengegenstände die relative Friedlichkeit der Niederländer bewirkt hätten – ein Ergebnis, das in offensichtlichem Gegensatz zu Elias steht, was Zwaan jedoch nicht thematisiert. Was schon für die europäische Geschichte zu eindimensional erscheint, taugt offenbar erst recht nicht für eine Analyse fremder Zivilisationen.⁹⁵) Bereits 1981 berichtete der niederländische Ethnologe Thoden van Velzen auf einem Amsterdamer Kongreß über die „Zivilisation“ der Djoeka, einer Gemeinschaft surinamesischer Bushleute. Sie zeichne sich durch höfliche, umsichtige und beherrschte Umgangsformen und durch einen geringeren Grad offener gezeigter Aggressivität unter Männern aus; Selbstbeherrschung sei die bestimmende Norm. Erklärung finde dieses Verhalten nicht in einem staatlichen Gewaltmonopol, denn ein solches existiere nicht in Ansätzen, sondern in der uxori-lokalen Struktur der surinamesischen Familien.⁹⁶)

Damit wären wir wieder bei einem Zentraleinwand, den Hans Peter Duerr und andere gegen Elias ins Feld führten: bei dem ideologischen und ethnozentrischen Charakter des Zivilisationsbegriffes, der ihn als wissenschaftlichen Terminus technicus zur Analyse historischer Prozesse entwerte.⁹⁷) Zum einen wird Elias vorgehalten, er perpetuiere mit

seiner Theorie die Fortschrittsideologie des 19. Jahrhunderts, weil die Rede vom Prozeß der Zivilisation implizit oder explizit eine positive moralische Bewertung in sich berge. Ähnliches gelte zum anderen für die Übertragung der Zivilisationstheorie über den Okzident hinaus; unweigerlich gehe mit ihr eine Abwertung anderer, „primitiverer“ Kulturen einher. Nun läßt sich diese Kritik durch eine gründliche Elias-Exegese sicherlich zum Teil entkräften.⁹⁸) Zwar verrät gerade die Sprache seines Frühwerkes eine heute undenkbar Unbefangenheit, wenn er etwa das Leben „primitiver Menschen“ auf eine Stufe mit dem „wilder Tiere“ setzt. Von Beginn an betonte er jedoch, daß er den Zivilisationsbegriff nicht wertend, sondern beschreibend benutzen wolle, daß es keinen absoluten Anfangs- und keinen Endpunkt zivilisatorischer Prozesse gebe und daß ein Minimum an Selbstzwangsmechanismen ein anthropologisches Grunderfordernis jedes menschlichen Zusammenlebens sei. Jedoch gibt es auch hier eine Diskrepanz zwischen explizierter Programmatik und einer Forschungspraxis, die sich bisher noch nicht vom unterschwellig wirksamen Ballast eines altmodischen Evolutionismus und eines Ethnozentismus befreit hat. Dadurch und nicht durch die Ignoranz der Kritiker ist es zu erklären, daß – trotz etlicher, bereits früh nachweisbarer anti-evolutionistischer Beteuerungen – der Zivilisationstheorie immer wieder vorgeworfen wird, sie sei mit ihrer Sicht des geschichtlichen Prozesses noch stark dem 19. Jahrhundert verhaftet.⁹⁹)

Evident machen läßt sich diese Behauptung zum einen für das Thema ‚Gewalt‘.¹⁰⁰) Gegen die Behauptung eines langfristigen Rückganges physischer Gewalt lassen sich viele gewichtige Argumente anführen, etwa die mangelnde Einbeziehung der privaten, nichtöffentlich

⁹³) Muchembled, Elias (wie Anm. 28), 283 f.

⁹⁴) Ton Zwaan, Öffentliche Gewaltanwendung, gesellschaftliche Struktur und bürgerliche Zivilisation. Ein Exkurs über die innerstaatliche Gewaltanwendung in der Entwicklung der niederländischen Gesellschaft (1648–1965), in: Gleichmann (Hrsg.), Macht (wie Anm. 6), 193–216.

⁹⁵) Ein Anspruch, der durchaus von Elias und seinen Anhängern erhoben wird, vgl. Johan Goudsblom, Die Erforschung von Zivilisationsprozessen, in: Gleichmann (Hrsg.), Macht (wie Anm. 6), 83–104.

⁹⁶) H. U. E. Thoden van Velzen, The Djuka civilization, in: Netherlands Journal of Sociology 20, 1984, 85–97; vgl. Wilderink, Die Zivilisationstheorie (wie Anm. 11), 291 f.; van Krieken, Violence (wie Anm. 11), 195 ff.; Mennell, Norbert Elias (wie Anm. 6), 238 ff., mit dem Versuch einer Antikritik.

⁹⁷) Zuletzt Baumann, Sind wir wirklich so zivilisiert? (wie Anm. 17), und Marx,

Staat und Zivilisation (wie Anm. 17), 287 ff.; aus der Sicht eines Elias-Anhängers Mennell, Norbert Elias (wie Anm. 6), 229 ff.

⁹⁸) Schröter, Scham im Zivilisationsprozeß (wie Anm. 16), 43 ff.

⁹⁹) Duindam, Myths (wie Anm. 17), 183 f., formuliert noch freundlich, das Werk atme den Geist und den Status einer magistralen These des 19. Jahrhunderts, verfehle aber die Standards des 20. Jahrhunderts, was die Spezialisierung und die Detailanalyse angehe; ähnlich äußerte schon Lasch, Historical Sociology (wie Anm. 11), 708, der „Prozeß der Zivilisation“ sei nicht nur „one of the first examples of historical sociology“ im 20. Jahrhundert, sondern zugleich „the last of the great nineteenth-century syntheses“. Vgl. Elias, Prozeß der Zivilisation (wie Anm. 4), Bd. 1, 78; ebd. Bd. 2, 379.

¹⁰⁰) Dinges, Gewalt und Zivilisationsprozeß (wie Anm. 17); Baumann, Sind wir wirklich so zivilisiert? (wie Anm. 17), 84 f.

ausgeübten Gewalt (z.B. in der Familie) oder der Gewaltexzesse in Krieg oder Bürgerkrieg. Das größte Fragezeichen setzen zweifellos jene politischen Großverbrechen des 20. Jahrhunderts, Gulag und Auschwitz, die je nach Sicht der Dinge als ‚Zivilisationsbruch‘ (Dan Diner) oder Konsequenz der Moderne gewertet werden.¹⁰¹⁾ Elias selber hat vor dieser Tatsache keineswegs die Augen verschlossen – „Der Prozeß der Zivilisation“ war nach Selbstausskunft des Autors eine wenn auch indirekte Frucht jenes Barbarisierungsschubes in Deutschland, dessen Zeuge und Opfer er wurde – und sich in seinen späteren Jahren direkt mit den Ursachen für die deutsche „Regression zur Barbarei“ beschäftigt.¹⁰²⁾ Seine Versuche, den Nationalsozialismus als (mögliche, nicht zwingende) Folge der deutschen Nationaltradition bzw. des nationalen Habitus der Deutschen verständlich zu machen, lassen – trotz vieler faszinierender Erkenntnisse im Einzelnen – oft den distanzierenden Blick des Soziologen vermissen, bleiben älteren historiographischen Deutungen über den deutschen Sonderweg verhaftet und wirken, soweit es um den millionenfachen Judenmord geht, geradezu hilflos.

Für den anderen großen empirischen Objektbereich der Zivilisationstheorie sieht die Bilanz etwas besser aus. Hans Peter Duerr, der Vorkämpfer in der Arena ‚Nacktheit und Scham‘, hatte ja versucht, das Konzept gleichsam vom Kopf auf die Füße zu stellen mit seiner These: Nicht Antike und Mittelalter, nicht fremde Kulturen seien ungezwungener und freier im Ausleben ihrer diesbezüglichen Affekte, sondern die moderne, permissive Gesellschaft. Traditionale face-to-face-Grup-

¹⁰¹⁾ Vgl. nur *Thomas Sandkühler*, Aporetische Erinnerung und historisches Erzählen, in: Hanno Loewy (Hrsg.), Holocaust: Die Grenzen des Verstehens. Eine Debatte über die Besetzung der Geschichte. Reinbek 1992, 144–159, hier 148 ff.; *Nicolas Berg*, „Auschwitz“ und die Geschichtswissenschaft. Überlegungen zu Kontroversen der letzten Jahre, in: ders./J. Joachimsen/B. Stiegler (Hrsg.), Shoah – Formen der Erinnerung. Geschichte, Philosophie, Literatur, Kunst, München 1996, 31–52, hier 43 ff., bes. 45: „Man kann gerade diesen Streitfall auch als ein unsicheres Pendeln zwischen zwei fundamentalen Erklärungsmustern für das, was ‚Auschwitz‘ möglich machte, verstehen. Es geht um das Verhältnis zum ‚Prozeß der Zivilisation‘ (Norbert Elias) und zur Zukunft der Aufklärung. Beweist der Holocaust die Fragilität der Zivilisation, oder erweist er sich als ihre Kehrseite? Als Degeneration des Fortschritts oder als ein Teil von ihm?“ – Ferner *Clemens Knobloch*, Die Rede von der „Zivilisation“, in: Sozialwiss. Informationen f. Unterricht u. Studium 25, 1996, 74–80, 78 ff.

¹⁰²⁾ *Elias*, Studien über die Deutschen (wie Anm. 19), vor allem 393 ff., hier Zitat 429. Zum zeitgeschichtlichen Hintergrund des Zivilisationsbuches vgl. ebd. 45 Anm. 8.

pen hätten ihre Mitglieder einer rigoroseren sozialen Kontrolle unterworfen, als es die arbeitsteilige moderne Gesellschaft vermag. Die Anonymität und Rollenzersplitterung größerer Städte begünstigten eine Lockerung dieser sozialen Kontrolle und somit ‚lockerere‘ Sitten.¹⁰³⁾ Freilich ist ein solches Argument Zivilisationstheoretikern nicht unvertraut. Bereits vor zwanzig Jahren beschäftigte sich Cas Wouters mit einem, wie er es nannte, Trend zur Informalisierung: vertraulicherer Umgang zwischen Eltern und Kindern, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, Lockerung gesellschaftlicher Konventionen und Höflichkeitsstandards. Deutet diese Informalisierung nun auf eine Umkehrung des Zivilisationsprozesses? so fragte er. Die Antwort war ein klares ‚Nein‘; die Lockerung gesellschaftlicher Zwänge sei nur auf der Basis größerer Selbstzwänge erfolgt.¹⁰⁴⁾ So wurde denn auch Duerr entgegengehalten, er beziehe den für Elias fundamentalen Wandel vom Fremdzwang zum Selbstzwang nicht in seine Überlegungen mit ein.¹⁰⁵⁾ Freilich stellt sich hier die Frage nach operationalisierbaren Indikatoren, die einen Wandel vom Fremd- zum Selbstzwang festzustellen erlauben. Diese Frage ist im Kontext der Zivilisationstheorie, soweit ich sehe, bisher völlig unzureichend diskutiert worden. Am Beispiel der ritterlichen Gewalt wurde bereits verdeutlicht, wie mittelalterliche Verhaltensweisen als direkter Ausfluß von Triebenergien gedeutet werden, Restriktionen von Gewalt folglich als Fremdzwang eingestuft werden. Ab einem bestimmten, nicht näher definierten und wohl auch nicht definierbaren Punkt (die Reden von den „allmählichen Prozessen“ stellen hier ein bequemes Remedium gegen präzise Verortungen in der Zeit dar) wird dann einfach eine Verinnerlichung äußerer Zwänge unterstellt – ein suggestives Verfahren, das angesichts unleugbarer Wandlungsprozesse hin zur Moderne zunächst die Plausibilität auf seiner Seite hat, bei näherer Betrachtung jedoch unseriös erscheint.

¹⁰³⁾ Z.B. *Duerr*, Intimität (wie Anm. 13), 20 f.

¹⁰⁴⁾ *Cas Wouters*, Informalisierung und der Prozeß der Zivilisation, in: Gleichmann (Hrsg.), Materialien (wie Anm. 6), 279–298, hier 290 f. So setzte die größere Toleranz gegenüber Äußerungen des kindlichen Sexualtriebes auf Seiten der Eltern eine sichere Kontrolle des eigenen Sexualtriebes, ein höheres Maß an Selbstzwang voraus, der via Sozialisation dann ebenfalls den Kindern vermittelt werde. – Elias selber hat – ein seltener Vorgang! – diesen Begriff eines Schülers später aufgegriffen, vgl. *Elias*, Studien über die Deutschen (wie Anm. 19), 33 ff., bes. 43 Anm. 6. – Informalisierungsvorgänge im Bereich der „Interaktionsgrammatik“ konstatiert bereits für das 18. Jahrhundert *Beetz*, Frühmoderne Höflichkeit (wie Anm. 37), 301 ff.

¹⁰⁵⁾ *Schröter*, Scham im Zivilisationsprozeß (wie Anm. 16), 72 ff.

Hier müßte eine nähere Auseinandersetzung mit Elias' Vorstellungen über das Reich der menschlichen Triebe ansetzen, für die es dem Historiker an fachwissenschaftlicher Kompetenz mangelt. Klar scheint, daß der Soziologe sich in vielen Punkten an Freuds Auffassungen orientiert hat, ohne begrifflich und systematisch ein klares Triebkonzept zu entwickeln.¹⁰⁶ Bereits früh wurde kritisiert, daß Elias gegenüber der Freudschen Trias 'Es' – 'Ich' – 'Über-Ich' eine entscheidende Vereinfachung vornimmt, indem er das 'Ich' weitgehend aus seiner Betrachtung ausblendet. Durch den Fortfall einer moderierenden, reflexionsfähigen Ich-Instanz stoßen in seinen Vorstellungen die Triebansprüche des 'Es' auf die sie beschneidenden gesellschaftlichen Kontrollansprüche des Über-Ich. Überdies wurde das behavioristische Konzept der Konditionierung, mit dem Elias die Verinnerlichung der geforderten Normen erklärt, in Frage gestellt: „Unerwünschte Triebäußerungen werden von den Eltern mit Hilfe von Unlust erzeugenden Maßnahmen sanktioniert, bis sich das Lustverlangen im Kind automatisch mit Unlustgefühlen (Angst, Scham, Peinlichkeit) verknüpft und dadurch an der Äußerung gehindert wird.“¹⁰⁷ Dagegen ist eingewandt worden, daß moderne Gesellschaften die Ich-Kontrolle, nicht das Über-Ich zu stärken versuchten. Aus historischer Sicht kann eine Kritik an Elias' Auffassung die Ausstattung des Menschen mit bestimmten Affekten wie etwa dem Aggressionstrieb nicht geleistet werden; es sei nur auf ihre Anfechtbarkeit verwiesen.¹⁰⁸ Methodisch unhaltbar jedoch erscheint, wie bereits angedeutet, die unterschwellige Entgegensetzung von triebgesteuertem, naturnahen Verhalten im Mittelalter einerseits.

¹⁰⁶ Vgl. dazu vor allem *Blomert*, *Psyche und Zivilisation* (wie Anm. 24), der sich allerdings im wesentlichen auf einen Theorievergleich beschränkt.

¹⁰⁷ *Wehowsky*, *Uns beweglicher machen* (wie Anm. 11), 10; etwas differenzierter, aber im Ergebnis ähnlich *Blomert*, *Psyche und Zivilisation* (wie Anm. 24), 17 ff. Zur Kritik neben *Wehowsky* *Lasch*, *Historical Sociology* (wie Anm. 11), 716; *Breuer*, *Entwicklungskurve* (wie Anm. 17), 29 ff.; *Markus Reisenleimer*, *Die Bedeutung der Werke und Theorien Norbert Elias' für die Erforschung der Frühen Neuzeit*, in: *Frühneuzeit-Info* 1/2, 1990, 47–57, hier 52, 56. – Eine Kritik aus etwas anderer Perspektive formuliert *Roper*, *Ödipus und der Teufel* (wie Anm. 28), 18 ff. – Zur Antikritik der Elias-Schule vgl. *Bogner*, *Zivilisation und Rationalisierung* (wie Anm. 6), 57 ff.

¹⁰⁸ Die Angemessenheit eines solchen Konzepts kann hier nicht weiter problematisiert werden. Vgl. – schon klassisch – *Arno Plack* (Hrsg.), *Der Mythos vom Aggressionstrieb*. München 1973, oder – den Stand der neueren Forschung reflektierend – *L. Rowell Huesmann*, *Aggressive Behavior. Current Perspectives*. New York 1994.

zunehmend kulturell überformtem Verhalten in der Neuzeit andererseits. Ebenso unzureichend präsentiert sich Elias' Sicht von der „Ganzheit“ aller Triebe, aus der notwendigerweise die Ganzheitlichkeit des Zivilisationsprozesses folge.¹⁰⁹ Tischsitten, Peinlichkeit und Scham oder die Verbannung der Sexualität hinter die Kulissen werden ebenso als verschiedene Seiten des einen Phänomens 'Zivilisation' gesehen wie die Gewalt. Auch hier wird ein mechanistischer Zusammenhang konstruiert, der historisch-empirische Nachweise im einzelnen überflüssig erscheinen läßt.

Viele Einwände gegen Elias ließen sich vielleicht mit dem Hinweis abschwächen, der Soziologe habe eben Modelle entwickelt, die in der Forschungspraxis zu testen, zu verfeinern und gegebenenfalls zu variieren seien.¹¹⁰ Wer so argumentiert, befindet sich nicht in Übereinstimmung mit dem Urheber der Zivilisationstheorie. Elias bestand darauf, daß es sich bei seinen Beobachtungen über die Verflechtungszusammenhänge der höfischen Figuration um reale historische Prozesse handelte, keineswegs um idealtypische Konstrukte, die dem Kopf des Historikers entspringen.¹¹¹ Nun scheint mir die polemische Beschreibung des Weberschen Idealtypus als „Kunstprodukt“, das eine strukturelle und unordentliche Wirklichkeit auf den präzisen Begriff bringt, dem Konzept des Heidelberger Soziologen nicht gerecht zu werden. Selbstverständlich sind „Staat“, „Nation“, „Familie“, „Herrschaft“ gesellschaftliche Realitäten und keineswegs nur Ideen im Kopf des Wissenschaftlers. Sehr wohl aber geht es darum, wie sich eine komplexe

¹⁰⁹ *Elias*, *Prozeß der Zivilisation* (wie Anm. 4), Bd. 1, 263 f.

¹¹⁰ Vgl. etwa *Duindam*, *Myths* (wie Anm. 17), 183: „The model can only be defended as a rarefied abstraction.“

¹¹¹ *Elias*, *Prozeß der Zivilisation* (wie Anm. 4), Bd. 2, 457 ff.: „Es handelt sich bei dem, was dem Beobachter an verschiedenen Menschen und Gesellschaften als ähnlich entgegentritt, nicht um Idealtypen, um 'Typen', die gewissermaßen erst durch eine gedankliche Operation des Betrachters geschaffen werden, sondern um eine tatsächlich vorhandene Verwandtschaft der gesellschaftlichen Strukturen selbst; fehlt diese, dann geht auch die begriffliche Typenbildung des Historikers fehl. Es handelt sich, wenn man dem Begriff des 'Idealtypus' einen anderen entgegensetzen will, um Realtypen. Die Ähnlichkeit der verschiedenen Feudalgemeinschaften ist nicht ein Kunstprodukt des Denkens, sondern, um es noch einmal zu sagen, das Ergebnis von Verflechtungszwängen ähnlicher Art, die tatsächlich und nicht nur in der ‚Idee‘ zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Stellen der Erdgesellschaft ähnliche geschichtliche Abläufe, verwandte Beziehungsformen und Institutionen herbeiführen.“ – Vgl. *Flap/Kuiper*, *Figurationssoziologie* (wie Anm. 20), 290.

soziale Realität angemessen begrifflich repräsentieren läßt.¹¹²⁾ Der Begriff ‚Idealtypus‘ besagt nur, daß mit seiner Hilfe bestimmte typische Erscheinungen dieser Realität abstrahierend erfaßt werden sollen, die sich ‚rein‘ in der Wirklichkeit nicht finden. Umgekehrt darf die gesellschaftliche Wirklichkeit mehr oder weniger von idealtypisch beschriebenen Erscheinungen und Entwicklungen abweichen, ohne daß der Typus falsifiziert wird. Der Erkenntnisgewinn besteht ja gerade darin, den je verschiedenen Abstand realer historischer Prozesse vom „reinen“ Ideal zu bestimmen.

Elias' kämpferischer Antinomialismus hat für sein eigenes Werk weitreichende Konsequenzen; nur auf dieser Grundlage ist der Anspruch zu verstehen, zugleich eine Theorie sozialer Prozesse und deren empirische Bestätigung zu liefern. Zwischen beiden gibt es ja nach seiner Auffassung keinerlei kategorialen Unterschied mehr. Das führt erstens zu einem unklaren Verhältnis von empirischen Fakten und theoretischen Vorannahmen. Das Anführen von Quellenbelegen geschieht nie in methodisch kontrollierter und kontrollierbarer Weise. Möglicher Kritik kann so, je nach Bedarf, immer auf anderer Ebene Paroli geboten werden. Empirische Einwände können mit Verweis auf die Zivilisationstheorie beiseite geschoben, konzeptueller Kritik kann durch Fakten begegnet werden. Von daher erklärt sich – zweitens – ebenfalls das unklare Verhältnis zwischen dem Anspruch auf Generalisierbarkeit des Zivilisationsprozesses und den Eigenheiten des untersuchten französischen Zivilisationsweges. Auch das „flache“ Profil eines Zentralbegriffs wie dem der „Figuration“, der von der Kleinfamilie bis zum Staat alle sozialen Gebilde bezeichnen soll, wird – drittens – so verständlich.¹¹³⁾ Schließlich erschließt sich vom Antinomialismus her

auch das jüngst von Jäger kritisierte „objektivistische Wissenschaftsverständnis“.¹¹⁴⁾ Wer direkt auf die ‚Wirklichkeit‘ zugreift, sich nur mit dem beschäftigt, „was der Fall ist“, der läßt nach eigenem Verständnis alle Subjektivität hinter sich und braucht über die eigenen Wertprämissen keine Rechenschaft mehr abzulegen. Fast zwangsläufig führt eine solche Haltung zur partiellen Blindheit gegenüber ideologischen Restgehalten der eigenen Theorie, konkret etwa gegenüber dem Mythos vom ‚wildem‘ und ‚dunklen‘ Mittelalter, der Teile seines Werkes beherrscht.

VL

Die Darstellung sollte deutlich gemacht haben, daß Norbert Elias kaum als Ahnherr einer Kultur- oder gar einer Alltagsgeschichte bemüht werden kann. Deren Vertreter spüren dem subjektiv gemeinten Sinn nach, beschäftigen sich mit Wahrnehmungsformen, Ritualen und Symbolen und messen den historischen Akteuren Freiheitsgrade des Handelns und damit Geschichtsmächtigkeit zu.¹¹⁵⁾ Für Elias spielte sich dagegen das Entscheidende hinter dem Rücken der historischen Subjekte ab. Seinen ‚historischen Prozessen‘ haftet deswegen ebenso der Charakter einer gesellschaftlichen Zwangsjacke an wie dem von ihm so bekämpften Begriff der ‚sozialen Struktur‘. So hat er der neueren Kulturgeschichte zwar vorgearbeitet, indem er die Wandelbarkeit alltäglicher Verhaltensformen thematisierte, nicht aber dadurch, wie er dieses Thema anging.

Der vorliegende Beitrag hat versucht, empirische wie theoretische Einwände gegen die Zivilisationstheorie zu formulieren. Als zentrales Problem erschien dabei nicht unbedingt der Zivilisationsbegriff. Seine unelegbare Schwäche, alle historischen Phänomene auf den Fluchtpunkt der Moderne hin auszurichten – eine Schwäche, die sie mit ande-

¹¹²⁾ Gegen eine Sichtweise, der die „Individuen“ „wirklicher“ sind als die „Gesellschaft“, führt Elias die aristotelische Metapher von den Steinen und dem Haus, das aus diesen Steinen besteht, ebenso „wirklich“ ist wie diese, zugleich aber mehr ist als deren bloße Summe, an (Elias, Gesellschaft der Individuen [wie Anm. 19], 22 ff.). Demgegenüber ist darauf zu bestehen, daß „Individuen“ ebenso real oder unreal sind wie „Gesellschaften“, daß es sich hier wie dort um einen komplexen Beschreibungsbegriff handelt, in den viele Prämissen eingehen.

¹¹³⁾ Jäger, „Menschenwissenschaften“ (wie Anm. 17), 107 ff., hält den Figurationsansatz vor allem zur Analyse von kleinen und überschaubaren sozialen Räumen, Gruppen und Konstellationen für geeignet, nicht jedoch von „überindividuellen Kollektivphänomenen“ im Sinn systemischer Ansätze. Hier sehe ich jedoch nicht den entscheidenden Unterschied zu Elias, in dessen Verständnis gerade Figu-

rationen wie die höfische Gesellschaft Verflechtungszusammenhänge produzieren, die zu überindividuellen Prozessen führen.

¹¹⁴⁾ Jäger, „Menschenwissenschaft“ (wie Anm. 17), 106 f. – Vgl. vor allem Elias, Engagement und Distanzierung (wie Anm. 19).

¹¹⁵⁾ Vgl. zum Selbstverständnis der neueren Kulturgeschichte statt vieler Einzelangaben zuletzt die Diskussion bei Thomas Mergel, Kulturgeschichte – die neue „große“ Erzählung? Wissenssoziologische Bemerkungen zur Konzeptualisierung sozialer Wirklichkeit in der Geschichtswissenschaft, in: Wolfgang Hardtwig/Hans-Ulrich Wehler (Hrsg.), Kulturgeschichte heute. Göttingen 1996, 41–77.

ren Modernisierungstheorien teilt –, stellt zugleich eine Stärke dar. An ihm kristallisieren sich legitime erkenntnisleitende Gegenwartsinteressen. Die Gefahr einliniger Kurzschlüsse sollte sich methodisch beherrschen lassen, wenn gezielt nach Brüchen und Ungleichzeitigkeiten des Prozesses gefahndet wird. Nichts spricht prinzipiell dagegen, daß auch die Schattenseiten historischer Entwicklungen in diesem Rahmen thematisiert werden könnten.¹¹⁶ Als revisionsbedürftig entpuppten sich andere Züge der Zivilisationstheorie. Zum einen das Dogma von der Einheit aller sogenannten „Triebäußerungen“: Nichts rechtfertigt die Annahme einer mechanischen Verflechtung von Tischsitten und Angriffslust, die den Blick für die Komplexität und Vielschichtigkeit von Zivilisationsprozessen verstellt. Zweitens ist die suggestive Metapher ‚Wandel vom Fremd- zum Selbstzwang‘ einer kritischen historischen Prüfung zu unterziehen. Es erscheint mir fragwürdig, ab einer bestimmten geschichtlichen Entwicklungsstufe eine Veränderung der psychischen Apparatur des Menschen zu postulieren, ohne daß der mögliche Einfluß soziokultureller Faktoren bereits hinreichend untersucht wäre. Von zentraler Bedeutung ist drittens schließlich die Neubestimmung der gesellschaftlichen Wirkfaktoren im Prozeß der Zivilisation. Die Vorstellung vom Primat anonymen Verflechtungsprozesse wäre zu relativieren und dagegen die Relevanz von Handlungen, Intentionen und Ereignissen abzuwägen.¹¹⁷ Die alles überragende Bedeutung des staatlichen Gewaltmonopols wäre zugunsten eines multipolaren Modells aufzugeben, in dem religiöse Weltbilder und obrigkeitliche Disziplinierungskampagnen ebenso als Wirkfaktoren anerkannt würden wie deren Aneignungen durch verschiedene soziale Gruppen und Schichten.¹¹⁸

¹¹⁶ Voraussetzung wäre allerdings eine verstärkte Reflexion des Verhältnisses zwischen historischem und analytischem Gebrauch des Terminus ‚Zivilisation‘ und die Preisgabe von mechanistischen Annahmen über das Verhältnis von Begriffen und Wirklichkeit.

¹¹⁷ Vgl. dazu Meier, Theorie historischer Prozesse (wie Anm. 1), vor allem 56 ff.

¹¹⁸ Das versucht – unter Einbeziehung einer imponierenden Breite von Quellen über die Wandlungen von Gewaltverhalten und Kriminaljustiz, Essen, Trinken und Kleidung, Erziehung und Familienstrukturen – Muechled, Die Erfindung des modernen Menschen (wie Anm. 33), passim; zur Auseinandersetzung mit Elias vgl. ebd. 12, 124, 141 u. ö. Zu den Schwächen seines Akkulturationsansatzes vgl. Dinges, Gewalt und Zivilisationsprozeß (wie Anm. 17), 74 f. – Erwähnungswert ferner die unter Bezugnahme auf Elias sowie auf eine ältere Arbeit von Muechled verfaßte Skizze von Arthur Mitzman, Die Offensive der Zivilisation: Mentalitäten,

Die vorgetragene Kritik verfolgte ebensowenig den Zweck, die historische Bedeutung und das bleibende wissenschaftliche Verdienst der Zivilisationstheorie von Norbert Elias zu bestreiten wie ihre Nützlichkeit als heuristisches Hilfsmittel für die Geschichtswissenschaft zu leugnen. Die Arbeiten der Elias-Schüler Pieter Spierenburg und Michael Schröter¹¹⁹ belegen die Fruchtbarkeit eines solcherart theoriegeleiteten Arbeitens. Allerdings demonstrieren sie ebenso die Grenzen des Konzeptes von Norbert Elias, indem sie einerseits – meist implizit – einige seiner Prämissen aufgeben und indem sie andererseits problematischen Vorannahmen verhaftet bleiben.¹²⁰ Ziel dieses Beitrages sollte es jedoch sein, unter Historikern das Bewußtsein für die Fragwürdigkeit vieler Aspekte der Theorie zu schärfen, eine Fragwürdigkeit, die es verbietet, Ergebnisse historischer Detailforschung vorbehaltlos als einen Mosaikstein in das große Panorama der Zivilisationstheorie einzuordnen. Dieser Vorbehalt ist schmerzlich, zeichnet sich doch derzeit

Hochkultur und individuelle Psyche, in: Andreas Gestrich/Peter Knoch/Helga Merkel (Hrsg.), Biographie – sozialgeschichtlich. Göttingen 1988, 29–60.

¹¹⁹ Für Spierenburg vgl. oben Anm. 56. Schröters bisher verstreute Aufsätze sind jetzt leicht zugänglich in Schröter, Erfahrungen (wie Anm. 6).

¹²⁰ In Michael Schröters historischem Entwicklungsmodell erscheint die Dämpfung der Affekte zum einen eher als Resultat einer bewußten obrigkeitlich-kirchlichen Intention zur Verhaltenssteuerung, weniger als Ergebnis langfristiger ungeplanter Prozesse (Schröter, Scham im Zivilisationsprozeß [wie Anm. 16], 74 ff.). In dieser Spielart verliert die Zivilisationstheorie einen Teil ihrer Eigenart und rückt in die Nachbarschaft des Sozialdisziplinierungstheorems, was wiederum zur Konsequenz hat, daß sie sich mit den einschlägigen empirischen Gegenargumenten wird herumschlagen müssen, die z. B. die Durchschlagkraftigkeit der Disziplinierung in Frage stellen (vgl. nur Ralf Georg Bogner, Arbeiten zur Sozialdisziplinierung in der Frühen Neuzeit. Ein Forschungsbericht für die Jahre 1980–1994. T. 1, in: Frühneuzeit-Info 7, 1996, 127–142, hier 128 f.). Auf der anderen Seite versucht Schröter gewisse Grundannahmen der Theorie zu retten, um den Preis allerdings, daß historische Prozesse bis zur Unkenntlichkeit vergrößert werden. Nirgendwo wird dies deutlicher als bei der vorbehaltlosen Identifizierung von (protestantischer) Kirche und Staat: „Im 16. Jahrhundert kam es dann zu einem Schub der Staatsbildung, dessen bekanntester Ausdruck die Reformation ist, also die jedenfalls teilweise erfolgreiche Einbindung des klerikalen Apparats, etwa als Sittenpolizei, in das Staatsgefüge. Dieser Machtgewinn zentralstaatlicher Instanzen brachte neue Chancen der Disziplinierung mit sich ...“ (Schröter, Scham im Zivilisationsprozeß [wie Anm. 16], 79 f.). Eine derart umstandslose Subsumtion von kirchlichen und religiösen Fakten unter den Leviathan des Staates – hier der spätmittelalterlichen ‚Stadtsstaaten‘ – überschreitet die Grenze von der soziologisch gebotenen typisierenden Vereinfachung zur ahistorischen Betrachtungsweise.

keine neue theoretische Synthese, kein anderes Entwicklungsmodell am Horizont ab, das all die heterogenen Verhaltensweisen und Wandlungsprozesse, die unter dem Dach der Zivilisationstheorie angesprochen wurden, integrieren könnte. Mag sein, daß der Anspruch auf Formulierung einer umfassenden Theorie historischer Prozesse am Ausgang des 20. Jahrhunderts grundsätzlich fragwürdig geworden ist.¹²¹⁾ Vielleicht begründet sich hieraus das erkennbare Zögern vieler Historiker, die Zivilisationstheorie – trotz Einsicht in ihre zahlreichen Schwächen – zu verabschieden. Geschichtsforscher sehen in Norbert Elias einen natürlichen Verbündeten, der nicht nur auf die historische Wandelbarkeit vermeintlich konstanter menschlicher Verhaltensweisen hingewiesen hat, sondern darüber hinaus noch ein systematisches Erklärungsmodell für diesen Wandel angeboten hat.¹²²⁾ Die große Anzahl von weißen Flecken im Konzept stellt aus der Sicht eines – Theorieangebote oft eklektisch verarbeitenden – Historikers nicht unbedingt einen Mangel dar, im Gegenteil: Sie bieten die Möglichkeit, einen bunten Strauß verschiedener geschichtlicher Erscheinungen an das Konzept anzulagern oder in die Leerstellen andere Theorieversatzstücke einzunisten.¹²³⁾ Ein solcher Umgang mit der Theorie bleibt natürlich möglich. Gerade wer die Geschichte aber als systematische und theorieorientierte Wissenschaft betreiben will, sollte sich nicht damit bescheiden, seine empirischen Befunde unter Inkaufnahme der zahlreichen Schwächen klaglos auf das Prokrustesbett der Zivilisationstheorie zu spannen. Der Austausch zwischen Gesellschaftstheorie und praktischer, themenbezogener Geschichtsforschung darf keine Einbahnstraße bleiben. Gerade eine Theorie geschichtlicher Prozesse ist verpflichtet, historische Einwände zur Kenntnis zu nehmen und sie produktiv zu verarbeiten.

¹²¹⁾ Um nicht mißverstanden zu werden: Natürlich existiert eine Fülle sozialwissenschaftlicher Theorieangebote von Durkheim, Weber und Simmel bis hin zu Bourdieu und Luhmann (ganz abgesehen von Angeboten aus anderen Wissenschaftsdisziplinen), von denen die Geschichtswissenschaft sinnvoller Gebrauch machen kann und soll; jedoch erheben diese Ansätze nicht im engeren Sinn den Anspruch, eine historische Prozeßtheorie zu liefern.

¹²²⁾ Vgl. Roeck, *Lebenswelt* (wie Anm. 14), 105.

¹²³⁾ So auch Dinges, *Gewalt und Zivilisationsprozeß* (wie Anm. 17), 78 f.

Zusammenfassung

Die Zivilisationstheorie stellt eines der wichtigsten soziologischen Theorieangebote zur Interpretation der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Geschichte dar. Die Debatte über ihre Fruchtbarkeit hat sich in letzter Zeit neu belebt. Häufig allerdings wird Norbert Elias zustimmend zitiert, ohne daß eine kritische historische Überprüfung seiner Thesen vorausgegangen wäre. Der vorliegende Aufsatz versucht eine Auseinandersetzung auf drei Ebenen. Erstens wird der vielfach einer kritischen Überprüfung nicht standhaltende Umgang mit den Quellen diskutiert. Als zweifelhaft darf zweitens Elias' historische Analyse verschiedener sozialer Erscheinungsformen wie ‚Rittertum‘ oder ‚Hof‘ gelten. So ist z. B. sein Mittelalterbild geprägt von ideologischen Klischeevorstellungen. Auf einer dritten Ebene lassen sich schließlich einige fragwürdige Bauprinzipien der Theorie benennen. Trotz der historischen Verdienste von Elias und trotz des unbestreitbaren Anregungspotentials seines Werkes verbietet es sich deshalb, historisch-empirische Befunde ohne weiteres auf das Prokrustesbett der Zivilisationstheorie zu spannen. Elias kann kaum als Vorläufer einer historischen Anthropologie neuer Prägung in Anspruch genommen werden.